3.

Moralische Gedanken
von den
Pflichten
zu
Kriegeszeiten.

Breßlau und Leipzig,
Verlegts Daniel Pietschens Handlung.
1757.

Moralische Gedanken
von
den Pflichten
zu
Kriegeszeiten.

Pflichten ausüben ist ein Vorrecht vernünftiger Geschöpfe, woran das Unvernünftige und Leblose keinen Theil hat. Nur allein der Mensch, die einzige mit Vernunft und freyem Willen begabte Creatur auf Erden, ist dieses herrlichen Vorzuges fähig.

Das unendlich vollkommene Wesen, dem alle Dinge ihren Ursprung und Daseyn zu danken haben, ist der rechtmäßige Beherrscher, nach dessen Willen und Vorschrift unsre Handlungen ab=

gemessen werden müssen. Diesem großen und mächtigen Schöpfer, der den Menschen aus einer Handvoll Staub und Erde zu einem so prächtigen und unnachahmlichen Werkzeug seiner Ehren gebildet hat, kann das Recht, seinen Geschöpfen Pflichten vorzuschreiben, selbst nach den Regeln menschlicher Weisheit nicht abgesprochen werden.

Bloß sein Wollen wäre schon hinreichend, die Werke seiner Hände zum Gehorsam zu verbinden. Und wenn auch das, was der Herr von uns fordert, mit unsrer größesten Unbequemlichkeit verknüpfet wäre, so ist genug, daß Er das Recht zu gebieten hat.

Allein weit gefehlet, daß wir dem allergütigsten Wesen einen solchen despotischen Willen beylegen könnten! Der Ackersmann fröhnet vielleicht seinem Gutsherrn, ohne etwas weiter, als einen müden und ausgemergelten Leib, davon zu tragen. Gott aber begehret von denen, die unter seinem Zepter leben, nichts, als was sie selber vollkommen und glücklich machen kann.

Alle Pflichten, so uns von diesem höchsten Gesetzgeber, entweder unmittelbar offenbaret, oder auch nur durch das Naturlicht bekannt gemachet worden, führen uns zu unsrer eigenen Glückseligkeit.

Sein ewiger Rathschluß ist den Menschen glückselig zu machen. Dahin zielen alle seine Wege, alle seine Befehle, alle seine Vorschriften ab.

Eine

Eine treue und redliche Ausübung unsrer Pflichten ist nicht allein die sichere Bahn zu der endlichen Geschöpfen möglichen Vollkommenheit, sondern auch bereits ein wirklicher Genuß der Glückseligkeit selber. Ein jeder Schritt, den der Mensch auf dem Wege der Gerechtigkeit thut, wird schon gegenwärtig mit den angenehmsten Empfindungen gekrönet. Die süße Beruhigung, die seine nach wahrer Glückseligkeit durstende Seele bey einer jeden tugendhaften Handlung geniesset, ist ein reicher Lohn für alle Bemühungen, die er nicht selten in Ueberwindung des dem guten entgegen stehenden Hindernisse anwenden muß. Selbst der Leib, die sonst so zerbrechliche und hinfällige Hütte des Geistes, wird unter einem ordentlichen, nach dem Endzweck unsers Daseyns eingerichteten Wandel, stark, munter und lebhaft. Auch in dem, was zu irdischer Bequemlichkeit gehöret, spüret der Tugendhafte Ströme des Segens.

So gut und treu hat es der Herr, der uns zu Einwohnern dieses Erdbodens bestimmet, mit uns gemeynet. Er hat uns zu Meistern unsrer eigenen Wohlfarth gemachet. Nur den Endzweck unsers Daseyns dürfen wir erfüllen, so werden wir mit allen nur möglichen Arten der Glückseligkeit überschüttet.

Bey dieser Verfassung, ist es, o Mensch! gewiß deine eigene Schuld, wenn du unglückselig bist. Deinem Schöpfer kannst du mit Recht davon nichts beymessen. Du darfst nur thun,

was Er, nach seiner Liebe, zu deinem wahren Wohl von dir fordert, so wird alles, was man mit Wahrheit unglückselig nennen kann, auf ewig von dir entfernet bleiben.

Du lebest zwar in einer Welt, die der Ungehorsam der Geschöpfe zu einem traurigen Schauplatz vieler Trübsale gemachet hat. Allein eine aufrichtige Beobachtung deiner Pflichten setzet dich über alles dieses hinaus, und die grössesten Unglückswellen werden dich in deiner wahren Glückseligkeit nicht stöhren können. Dein Geist, der edle Theil deines Ganzen, wird einer unverrückten Stille und Ruhe geniessen. Mit einem Worte, du wirst, mitten unter den um und auf dich stürmenden Unglück, dennoch glücklich seyn.

Ist es möglich, ihr zur Glückseligkeit bestimmten Sterblichen, daß ihr diese Wahrheit einschauen, und doch dabey unempfindlich bleiben könnet?

Ihr habet einen unersättlichen Durst nach Glückseligkeit. Ihr suchet ihn zu stillen. Allein ihr bedienet euch eines unrechten Mittels. Ihr solltet euch zu den lautern Quellen der Tugend und Gerechtigkeit nahen: Statt dessen greifet ihr nach dem vergifteten Lasterkelch, und labet euch mit den Hefen des Unrechts. Das Gegentheil von den euch zum Genuß wahrer Wohlfarth führenden Pflichten ist dasjenige, was ihr am meisten liebet und hochschätzet. Und was das übelste ist, so wisset ihr gar wohl, was ihr thun sollet.

Keine

Keine von euern, wenigstens Hauptpflichten, ist euch verborgen. Ihr sehet ein, daß der Weg, den ihr betretet, zum Verderben führet. Dennoch wollet ihr euch nicht entschließen, ihn zu verlassen, sondern geht auf demselben so lange taumelnd fort, bis euch der Abgrund des Lasters verschlungen, und unter tausend Noth und Unglück vergraben hat.

Ihr wisset, daß ihr euern Gott und Schöpfer lieben sollet, und daß es euch, wenn ihr solches mit Aufrichtigkeit thut, niemal an irgend einem Gute mangeln wird. Ihr dürfet nur eure Augen aufheben, und die unendlichen Vollkommenheiten dieses über euch und die ganze Welt herrschenden Geistes mit Aufmerksamkeit betrachten. Schon eure Natur, wenn euch auch dabey kein helleres Licht zu Hülfe käme, ist so gemachet, daß ihr aus dem Vollkommenen ein Vergnügen schöpfet. Könnet ihr gleich zu der Vollkommenheit des Unendlichen nichts beytragen, so wirft euch doch der dadurch erregte Affect vor seinen Thron, um ihn zu verehren und anzubeten, nieder. So leicht ist die Pflicht der Liebe und Verehrung Gottes. Der Grund dazu liegt schon in eurer eigenen Natur. Und dennoch sind eure Herze n mit dem bittersten Haß gegen die gütige Hand, die euch täglich unzählich gutes erweiset, angefüllet. Wenigstens bezeuget ihr durch eine ununterbrochene Reihe von Uebertretungen, daß euch die Freundschaft des Höchsten sehr gleichgültig sey.

Ihr wisset, daß ihr eure Mitbrüder lieben, ihre Glückseligkeit befördern, ihre Noth und Kummer tragen und erleichtern helfen sollet. Ihr sehet ein, daß euer eigener Wohlstand mit der Wohlfarth eurer Mitbürger auf das genaueste verbunden ist, und eines ohne das andere nicht bestehen kann. Und dennoch schäumet euer ganzes Wesen von Feindschaft und Bitterkeit gegen dieselben. Sehr oft suchet ihr euer vermeyntes Glück auf die Trümern eures verunglückten Nächsten zu bauen, und seine Thränen seht ihr mit einem versteinerten Herzen an.

Ihr wisset endlich, was ihr euch selber schuldig seyd. Ihr erkennet, daß euer unsterblicher Geist Stille und Ruhe wünschet. Euch ist nicht unbekannt, wie genau eure zeitliche Glückseligkeit mit der Gesundheit eures Leibes verknüpfet ist, und einem großen Theile nach davon abhanget. Allein wie verhaltet ihr euch hiebey? Eure Gemüthsruhe und diejenige sanfte Stille des Geistes, die nur allein den Redlichen, als eine Frucht ihres ordentlichen Wandels, zu Theil wird, liegt euch so wenig am Herzen, daß ihr vielmehr alles, was dieselben stöhren und zerrütten kann, unternehmet. Ihr stürzet euch, ungezwungen und mit Freuden, in ein ganzes Meer voll bitterer Unruhe, wenn ihr nur den geringsten Anschein, eure unordentliche Begierden zu sättigen, dabey erblicket. Mit eurem Leibe, den ihr sonst über alles liebet, und aus einer ganz unbegreiflichen Blindheit für den edelsten Theil eures Wesens zu halten

ten scheint, geht ihr, dem ohnerachtet, als mit eurem ärgsten Feinde um. Ihr wisset, daß dessen Erhaltung einzig und allein von dem ordentlichen Umlaufe gesunder Säfte abhanget. Ihr wisset, wie leicht der erste in Unordnung gebracht ist, und daß die letzten nur allein durch ein richtiges Maaß unschädlicher Nahrungsmittel zu erlangen stehen. Allein alles dieses kann euch von euren unordentlichen Wesen nicht abhalten. Ihr verkürzet eure Tage durch den Ueberfluß der schädlichsten Dinge muthwillig; und wie oft wird nicht schon, noch ehe ihr zu Grabe geht, euer sonst so wohl gebildeter Leib ein Scheusal aller Menschen?

Die Vernunft wird irre, wenn sie sieht, daß ihr, da ihr das Sinnliche als euer höchstes Gut liebet, und aus eurem eigenen Wesen einen Abgott machet, auch so gar die Pflichten, ohne welche ihr nicht einmal zu diesem Endzweck gelangen könnet, außer Augen setzet. Sie stutzet hierüber; sie will es für unmöglich halten; und dennoch ist diese eure Thorheit mehr als zu gewiß.

Ihr entschuldiget euch vielleicht mit eurer zum Guten kraftlosen Natur, und wollet den offenbaren Wiederspruch eurer Handlungen mit der allem, was sterblich ist, anklebenden Schwachheit beschönigen.

Es ist wahr, daß das gefallene Geschöpfe, in seiner ihm eigenen Blindheit und Thorheit, zu den Pflichten, die zu den Wohnungen einer ewigen Glückseligkeit führen, untüchtig ist. Allein auch

diese eure Einredungen sind schon gehoben. Derjenige, der Pflichten von euch fodert, hat auch vor ein Mittel, welches euch den zu deren treuen Beobachtung nöthigen Beystand darbietet, Sorge getragen. Nahet euch nur mit einem redlichen Herzen zu dem Heiligthum unsrer gesegneten Religion. Daselbst werdet ihr Kräfte genug, und zugleich einen offenen Brunnen der göttlichen Barmherzigkeit antreffen.

Jedoch, ich rede hier eigentlich nur von den Pflichten, in so weit sie die irdische Glückseligkeit der Sterblichen befördern, und das Band der Bürgerlichen Gesellschaften befestigen. Und hiezu seyd ihr, die ihr eure Pflichtvergessenheit auf die vorstehende Art entschuldigen wollet, nicht von allen natürlichen Kräften und Vermögen entblößet. Machet nur einen richtigen Gebrauch von dem in euch wohnenden Vernunftlicht. Gewöhnet euch nichts vor zu nehmen noch zu unterlassen, wo ihr nicht vorher euren Verstand zu Rathe gezogen habt. Brechet durch alle Vorurtheile, womit derselbe umnebelt ist, herzhaft hindurch, so werdet ihr, so viel es zu irdischer Glückseligkeit nöthig ist, Meister von euren euch itzt in alles Unglück stürzenden Begierden werden, und euer Wille wird nur das, was sein Mitarbeiter, der Verstand, für gut und zu eurer Wohlfahrt dienlich erachtet, zu wählen bereit seyn.

Ich gebe gar gerne zu, daß diejenigen, die ihre Herzen durch die Religion haben bessern lassen, es auch hierinnen zu einer weit größeren Vollkommenheit

menheit bringen. Inzwischen ist es gewiß, daß der Mensch lange nicht so schlimm ist, als er sich muthwillig machet, und daß er zu allen natürlichen Tugenden mehr Fähigkeit besitzt, als von den meisten zugestanden werden will.

Dis, geneigter Leser, ist das traurige Bild unserer meisten Mitbürger. So verderbt sieht es mit dem größesten Theil der Einwohner des Erdbodens aus. Man glaube nicht, daß die Züge zu hart, und die Abschilderung zu lebhaft gerathen. Die Einbildungskraft hat an dem, was gesaget worden, keinen Theil. Der feurigste Dichter würde müde werden, wenn er alles das, was die tägliche Erfahrung hierunter vor Augen leget, erschöpfen wollte.

Hat es aber mit dieser Abbildung seine Richtigkeit, und ist solche ihrem Urbilde, selbst nach der gelindesten Beurtheilung, vollkommen ähnlich; so kan es auch keine verwegene Bemühung seyn, wenn man seine Mitgeschöpfe, an deren Glückseligkeit man einen wahren Antheil nimmt, aus ihrer Unempfindlichkeit zu erwecken, und sie, durch die Nothwendigkeit so wohl, als auch durch die herrlichen Folgen, zu einer treuen Ausübung angenehmer Pflichten zu ermuntern suchet. Man braucht, um diese Arbeit zu übernehmen, kein murrischer Cato, kein eigensinniger Tadler zu seyn. Es hat etwas reizendes an sich, wenn man seine Mitbrüder zur Tugend auffordern, und als ein wahrer Menschenfreund mit ihnen handeln kann.

Nicht allein das Leben eines jeden Menschen, sondern auch der Zustand ganzer bürgerlichen Gesellschaften ist unzähligen Veränderungen und Abwechselungen unterworfen. Bald scheinen unsre Tage mit lauter Freude und Vergnügen gekrönet zu seyn, und nicht selten glauben wir schon den höchsten Gipfel irdischer Glückseligkeit erreichet zu haben. Bald aber stellet sich unvermuthet eine unübersehliche Reihe der traurigsten Begebenheiten ein, welche uns wieder mit einmal von unsern Höhen herunter stürzet, und öfters ganzen Völkern den Untergang drohet.

Eine jede Abwechselung unsers Zustandes erfordert ihre besondere Pflichten. Eine andere Einschränkung unsrer freyen Handlungen ist bey glücklichen, und eine andre hinwiederum bey widerwärtigen und unangenehmen Vorfällen nöthig. Mit bloß allgemeinen Pflichten ist die Sache noch nicht ausgemachet. Die besondern sind es, welche uns den Weg zur Glückseligkeit bahnen, und auf allen Seiten sicher machen müssen.

Ob wohl der größeste Theil von denen, die an den Vorrechten der vernünftigen Geschöpfe einen Anspruch machen, sich auch in dem, was allgemeine Schuldigkeit heißt, höchst nachläßig und saumselig finden läßt, so sind doch nur wenige, welche sich deshalb mit einer Unwissenheit entschuldigen könnten. Ganz anders aber verhält es sich mit den in besondern Begebenheiten zu leistenden besondern Pflichten. Diese sind auch öfters selbst denen, so die Tugend lieben, unbekandt.

Unter allen Abwechselungen, welche die göttliche Vorsehung den Völkern auf Erden bestimmet hat, verdienet wohl sonder Zweifel diejenige die meiste Aufmerksamkeit, wo Krieg und Blutvergießen an die Stelle eines bisher genossenen süßen Friedens treten will. Hier wird alles rege, was menschlich heißt. Leib, Leben, Gut und Blut, ja alles, was uns nur immer in diesen irdischen Hütten lieb und werth seyn kann, ist mit der Gefahr, ein Opfer eines blutdürstigen Feindes zu werden, bedrohet.

In unsrer Macht steht es zwar nicht, dergleichen Schreckensvolle Vorfälle von uns abzuwenden. Was das Schicksal beschlossen hat, müssen wir geschehen lassen, und seinen Ausgang erwarten. Inzwischen bleibt doch den schüchternen Sterblichen noch ein großes Hülfsmittel, diesen ihren Zustand erträglich, und den ihnen bevorstehenden fürchterlichen Anblick weniger empfindlich zu machen, übrig. Diejenige treue Beobachtung der uns obliegenden, so wohl allgemeinen, als besondern Pflichten, worauf überhaupt der Grund unsrer ganzen Glückseligkeit beruhet, ist auch hier das einzige Mittel den Umsturz unsrer gänzlichen Wohlfahrt zu hindern, und uns gewisser maßen, mitten unter den unglückseligsten Begebenheiten, glücklich zu erhalten.

Der Rathschluß des Höchsten hat uns vor eine Zeit aufbehalten, die auch selbst den Verwegenen nicht gleichgültig seyn kann. Das Schwerdt ist gezucket, und wir haben bereits ganze Ströme von

Blut fließen sehen, ohnerachtet das entzündete Feuer kaum die erste Flamme geschlagen hat.

Allein getrost! wir dürfen unsern Muth nicht sinken lassen. Unsere Beschäfftigung soll inzwischen dahin gehen, daß wir, bey diesem schweren über uns aufgezogenen Ungewitter, uns unsrer Pflichten erinnern, dieselben auf das genaueste kennen lernen, und uns zu deren redlichen Ausübung, durch rührende und überzeugende Bewegungsgründe, ermuntern wollen.

Gott, der Nebenmensch und wir selber sind die drey Gegenstände aller unsrer Pflichten. Diese eben so gegründete als bekannte Eintheilung soll denn auch der Leitfaden unsrer gegenwärtigen Gedanken seyn. Unsre Absicht ist nicht, eine Systemathische Abhandlung zu liefern. Nur von dem, was selten ist, und sich für unsre Umstände schicket, soll etwas weniges vorgetragen werden.

* * * * * * * * * * * * * * * * * *

Erster Abschnitt,

von den zu Kriegeszeiten zu übenden Pflichten gegen Gott.

Billig erinnert sich ein Vernünftiger bey allen Begebenheiten zuförderst desjenigen Wesens, welchem er sein ganzes Daseyn und Erhaltung zu danken hat, und von dem er überzeugt seyn muß, daß alles, was geschicht, von

Ihm,

Ihm, wo nicht unmittelbar gewirket, doch wenigstens zugelassen wird.

Die Großen und Mächtigen unter den Menschen sind es zwar, die sich mit ihren Heeren zum Streit rüsten, und einem Theile des Erdbodens mit Verwüstung und Blutvergießen drohen. Alles, was uns bey diesem fürchterlichen Anblick in die Sinne fält, scheint bloß von den Anschlägen und Macht der Sterblichen herzurühren. Und Kurzsichtige werden hierdurch nicht selten betrogen.

Schauet man aber mit einem lautern Auge durch das blendende Snnliche hindurch, so wird man allenthalben Spuren der Vorsehung gewahr. Die Gewaltigen, vor deren Toben die Welt zittert, sind nichts als Werkzeuge, wodurch der Höchste seine Rathschlüsse ausführet. Sind ihre Anschläge seinem Willen gemäß, so läßt er sie gelingen; sonst aber tritt er ihnen in den Weg, und machet ihre Gedanken zu Schanden.

Wie aber ist es möglich, daß das allergütigste Wesen an dem Blute so vieler Unschuldigen einen Gefallen haben kann? Wie ist es möglich, daß die Vorsehung, von der wir unsre Erhaltung erwarten sollen, an den erschrecklichen Verwüstungen und Verheerungen ganzer Länder einen Antheil nehmen kann? Warum läßt der Höchste so viele tausende elend und unglücklich werden? Warum verhindert er nicht solches alles mit seiner Macht?

Es ist wahr, die Wege des Herrn sind unbegreiflich, und werden uns auch, bey unserm jetzigen Vernunftlicht, da wir den Zusammenhang des ganzen einzuschauen unvermögend sind unbegreiflich bleiben. Inzwischen ist gewiß, daß der Antheil, den die Vorsehung an den kriegerischen Begebenheiten auf Erden hat, mit keiner Vollkommenheit Gottes, und also auch nicht mit seiner Gütigkeit streiten kann, weil er sonst nicht mehr der allervollkommenste bleiben, sondern Gott zu seyn aufhören würde. Die Schwierigkeiten, die wir so oft in dem wunderbaren Verhalten der Vorsehung anzutreffen vermeynen, rühren bloß von unsrer Uebereilung im Urtheilen her. Wir vermengen das Unendliche mit dem Endlichen. Die Eigenschaften des Allerhöchsten sollen sich nach dem Maaßstabe eingeschränkter Vollkommenheiten abmessen lassen.

Jedoch auch selbst bey unserm unvollkommenen und schwachen Vernunftlichte entdecken wir, wenn wir aufmerksam seyn, und auf das, was aus der Haushaltung Gottes bekannt wird, Achtung geben wollen, wichtige Gründe zur Rechtfertigung der Vorsehung. In einer Welt, die von ausgearteten mit einem freyen Willen begabten Geschöpfen bewohnet wird, ist es unmöglich, daß sich ein jeder in den Schranken der genauesten Gerechtigkeit halten sollte. Das Verderben führet die Begierde, die Gränzen seiner Macht und Wohnung auszubreiten, als eine natürliche Folge mit sich. Diese Begierde beherrschet die meisten Menschen,

schen, ja die meisten Völker auf Erden, und wird eine Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten. Wider das Unrecht, so sich einzelne Menschen einander zufügen können, ist das glückliche Band der bürgerlichen Gesellschaften ein hinlängliches Mittel. Allenthalben giebt es mit genugsamer Gewalt versehene Richter, durch deren Aussprüche der Streit der Bürger beygeleget, und ein jeder bey dem seinigen geschützet wird. Wo aber sollen die Zwistigkeiten der Völker geschlichtet und entschieden werden, da sie in ihrer Macht unabhänglich, und auf Erden ohne Richter sind? Die Vorsehung hat ihnen ihre Erhaltung selber überlassen, und sie zu Rächern des ihnen zugefügten Unrechts gesetzet. Hiezu aber werden Mittel erfordert, und man wird, man überdenke auch die Sache so viel man will, keine andre als die Waffen finden. Ist nun die Vorsehung eine Feindinn aller Ungerechtigkeit, und hat sie den Völkern die Macht und Befugniß, sich selber zu beschützen, anvertrauet; so kann sie auch an den Mitteln, ohne welchen diese Beschützung ohnmöglich ist, an und für sich selbst keinen Misfallen haben.

Die Sache des Gerechten ist es alleine nur, bey welcher sich die Hand des Höchsten unmittelbar spühren läßt. Und ob wohl auch die Ungerechten öfters eine Zeitlang in ihren wüterischen Unternehmungen glücklich zu seyn scheinen, so hat doch die Vorsehung daran weiter keinen Antheil, als daß sie sich, aus uns zwar unbegreiflichen,

dennoch

dennoch aber gewiß heiligen und in dem Zusammenhange des ganzen wohlgegründeten Ursachen, zulassungsweise verhält. Sind die Absichten, so die ewige Weisheit durch das Beginnen der sich selbst überlassenen Sterblichen ausgeführet wissen wollen, erreichet: so hat sie tausend Mittel der tobenden Ungerechtigkeit Einhalt zu thun. Ein einziger kleiner Umstand, den die Vorsehung ganz unvermuthet entstehen läßt, vereitelt nicht selten die von vielen Jahren her gefaßten gefährlichen Anschläge der Stolzen, in einem Augenblick. Der Gerechte erfähret alsdenn, daß der Allmächtige mit ihm streitet, und seine Hand mit Sieg und Segen krönet.

Und so muß auch selbst unser eingeschränkter Verstand die Wege der Vorsehung, die er, mitten unter dem grausamen Wüten feindseliger Völker, theils wirkend, theils zulassend erblicket, rechtfertigen. Wäre es, bey unserm gegenwärtigen dunklen Lichte, noch tiefer in ihre Geheimnisse einzudringen möglich; so würden wir in den kleinsten Umständen, die ofters unsrer Aufmerksamkeit nicht werth zu seyn scheinen, ja so gar in dem vergoßnen Blut eines jeden Streiters, ihr weises und gerechtes Verfahren erstaunend bewundern müssen.

Nur Feinde, thörigte Feinde von Tugend und göttlichen Dingen, werden bey dieser Warheit unempfindlich bleiben. Euch aber, ihr Freunde des Guten, die ihr die Ohnmacht der aus eigner Kraft wirken wollender Geschöpfe einseht, die ihr einen

richtigen

richtigen Unterscheid zwischen dem Werk und seinem Meister zu machen wisset, müsse billig ein heiliger Schauder überfallen, wenn ihr das Unendliche in der göttlichen Vorsehung überdenket. Gehet von Ehrfurcht durchdrungen in den Tempel der Anbetung, vereiniget euch mit euern in gleicher Gefahr schwebenden Mitbürgern, werfet euch vor den Thron des Allmächtigen nieder, traget Ihm eure gemeinschaftliche Noth mit einer der Gottheit schuldigen Ehrerbietigkeit vor, und bekennet öffentlich, daß die Hand des Höchsten mit seinem Gesalbten seyn müsse, wenn sein Arm siegen, und den Stolz seiner Feinde demüthigen soll.

Hat die Vorsehung die gute Sache eures Königes, durch eine oder die andre glücklich und nach Wunsch ausgefallene Begebenheit, mit Sieg und Seegen zu krönen den Anfang gemacht; so müsse euer inwendiges von den allerzärtlichsten Empfindungen durchdrungen und gerühret werden. Sehet die, unter dem Zuruf eines frohlockenden Volkes, durch eure Gassen sprengenden Siegesboten nicht mit einem kaltsinnigen Herzen an, sondern eilet zu den frohen Dankaltären, und bezeuget durch ein freudiges Lobopfer vor aller Welt, wie sehr euch das allgemeine Beste, und die Wohlfahrt eures großen Landesvaters am Herzen liege.

Der öffentliche Gottesdienst, das vereinigte Lob so vieler tausenden, ist niemal, am wenigsten aber zu solchen Zeiten, wo ein ganzes Volk in bangen Umständen lebet, wo besonders einer des

andern Aufmunterung bedarf, dem andern mißfällig. Und es würde eine Verwegenheit seyn, wenn man diesen heiligen Versammlungen allen wesentlichen Nutzen absprechen, und sie nur für blos des Pöbels willen nöthige Anstalten halten wollte. Das aber ist gewiß, daß alles euer öffentliches Beten, Singen, Loben nnd Danken, wenn es auch mit den beweglichsten Andachtszeichen begleitet wäre, wofern es nicht aus einem redlichen und aufrichtigen Herzen entspringet, ein Greuel vor dem Herrn ist. Ihr Heuchler, die ihr euch in eurer Noth, mit ungewaschenen Händen, und ohne einen ernstlichen Vorsatz wahrer Besserung, zu dem Heiligthum nahet, ihr vergreifet euch an eine der größten Vollkommenheiten und Vorrechte der Gottheit. Indem ihr eure unlautere Absichten durch einen äusserlichen Andachtsschein verlarvet, so leugnet ihr die Allwissenheit des höchsten Wesens ganz unwidersprechlich. Wenigstens treibet ihr einen schändlichen und auch nach dem bloßen Vernunftlicht verwerflichen Spott damit. Ihr begehet ein Majestätsverbrechen, dessen Verantwortung euch zu seiner Zeit um so schwerer fallen wird, als viele unschuldige dadurch verführet, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden gehindert, und folglich in ihrem irrigen Lippendienst bestätiget werden.

Und dieses sey genug von der ersten Pflicht, welche uns, bey dem Toben der über uns zusammen schlagenden fürchterlichen Kriegesfluthen, zum Einschauen der göttlichen Vorsehung führet, und

selbige

selbige mit Anbetung, Loben und Danken zu verehren, reizet.

Diese anbetungswürdigste Vorsehung aber hat bey allen ihren Wegen, und also auch alsdenn, wenn sie die Völker durch das Schrecken des Krieges zittern machet, mehr als eine Absicht. Die Streitigkeiten der unabhänglichen Mächte zu entscheiden, und sich wider die einander angedroheten Beleidigungen zu schützen, ist zwar das, was in dem Rathe der Sterblichen zu Kriegen und Blutvergießen Gelegenheit giebet. Allein Gott bedienet sich derselben, auch ausserdem, daß er diesen Hauptendzweck nach seiner unbegreiflichen Weisheit lenket, zu einer Ruthe der Strafe und Züchtigung.

Der Krieg führet natürlicher weise so viele Arten der Schrecken mit sich, daß ein Volk, so damit bedrohet und endlich gar überfallen wird, auch bey der allergrößesten Unempfindlichkeit, an seine Uebertretungen gedenken, und sich des Richters, der solche nicht ohngeahndet zu lassen gedrohet hat, zitternd erinnern muß. Und wo ist das Land, dessen Einwohner dem Herrn ihre Unschuld entgegen setzen, und sich auf ihre Gerechtigkeit berufen könnten? Müssen nicht alle, die unter der Sonnen leben, gestehen, daß ihr Ungehorsam sich an ihrem Schöpfer auf unzähliche Weise verschuldet, und ihnen, wenn er nicht Barmherzigkeit üben wollte, ihre Vernichtung als eine gerechte Strafe zugezogen habe?

Niemal pfleget sich die unordentliche Eigenliebe geschäftiger zu erweisen, als wenn unsre Nachbaren, oder auch andre weit entfernte Völker, mit fürchterlichen Strafgerichten beleget, und der Welt zu einem Beyspiel des göttlichen Ernstes aufgestellet werden. Die unter der Züchtigung stehenden malet sie auf das lebhafteste und mit den häßlichsten Farben, sich aber als Lieblinge der Vorsehung ab.

Das prächtige, und gleichsam in dem Schooß der Reichthümer ruhende Lissabon wird ganz unvermuthet, durch eine der heftigsten Erdschütterungen in einen jämmerlichen Steinhaufen verwandelt. Viele tausende seiner Einwohner verliehren, unter Schutt und Flammen, alles, was ihnen auf Erden lieb war; Ja, ein großer Theil davon büßet das Leben selbst ein. Mit einem Worte, der Anblick dieser verunglückten Stadt ist erschrecklich, und das Andenken ihres Schicksals wird durch viele Jahrhunderte lebhaft und unvergeßlich bleiben.

Ganz Europa, und auch wir in unsern Gegenden, erstaunen über die Nachrichten von dieser fürchterlichen Begebenheit. Wir beklagen mit unsern Lippen die Größe des Unglücks, und unser Mitleiden scheinet über den Jammer so vieler tausenden rege zu werden. Allein bey dem allen dachte doch unser Herz, und vielleicht haben wir es auch öffentlich zu verstehen gegeben, daß der verwüstete Ort der erlittenen Strafe werth sey.

Bald

Bald meynten wir in ihrem Stolz, bald in ihrem übermäßigen Wucher, und bald wieder in ihrem blinden Aberglauben Ursachen anzutreffen, warum die göttliche Vorsehung an dieser sündigen Stadt Rache üben und seine Strafgerechtigkeit offenbaren müssen. Uns selbst hingegen hielten wir für glücklich, daß wir uns keiner solcher Uebertretungen schuldig gemacht, und also auch nicht, ein dergleichen Gegenstand des göttlichen Zornes zu werden, befürchten dürften. So dachten wir, und lebten, unter diesen thörigten Schmeichelungen, in unserer gewöhnlichen Fühllosigkeit fort. Allein wie wunderbar sind die Rathschlüsse des Höchsten, und wie eitel hingegen unsre Gedanken! Noch kein Jahr ist vergangen, so siehet der größeste Theil desjenigen Europa, welches das verunglückte Lissabon nur allein eines solchen fürchterlichen Schicksals werth hielt, eben das Rachschwerdt, womit dieser Ort so hart geschlagen worden, über seinem Haupte schweben.

Lissabon hingegen ist damit verschonet, und kann nunmehr, nach verzogenen Ungewitter, seine Mauren in Ruhe und Friede wieder bauen.

Zwar ist es an dem, daß die Art dieser beyden Strafgerichte verschieden ist. Dort wüteten die von der Hand des Allmächtigen in Bewegung gesetzte und zur Rache aufgefoderte Elemente. Hier aber sollen wir und das Unsrige ein Raub blutdürstiger Feinde werden. Inzwischen hat doch beydes einerley Wirkung, und ein weiser David wird noch allemal lieber in die Hände des Herrn,

als der Menschen fallen wollen. Gewiß ist es solchem nach, daß wir uns über unsre damalige übereilte und lieblose Urtheile zu schämen, und uns eben so schuldig als jene unsre verunglückte Mitbrüder zu halten, gegründete Ursache haben.

Die Vorsehung übet, wenn man sich nach der Unvollkommenheit menschlicher Begriffe ausdrücken darf, ungerne Zorn und Strafgerichte aus. Ihr eigentliches Werk ist die Menschen zu erhalten, nicht aber zu vernichten. Nur in der äußersten Nothwendigkeit schreitet sie zu diesen furchtbaren Mitteln, die Sterblichen aus ihrer Sicherheit zu erwecken. Sie hat nichts als Besserung, und also der Geschöpfe eigene Wohlfahrt zum Grunde. Ist aber dieses, so stehet es ja gewisser maßen in unsrer Macht, die strafende Hand des Herrn, durch aufrichtige Demüthigung, wo nicht gänzlich von uns abzuwenden, doch wenigstens zur Milderung zu bewegen.

Was soll uns unsre Besserung, unsere Demüthigung helfen? Der Rath des Höchsten ist ja unwandelbar, und das, was er von Ewigkeit her beschlossen, muß und wird, ohne Absicht auf unser Betragen, geschehen. Wie könnte es mit seiner Unveränderlichkeit bestehen, wenn er seinen Schluß, so oft er gebeten und angerufen wird, ändern und fahren lassen wollte? Dis ist eure Sprache, ihr Feinde der Vorsehung, die ihr ein Vergnügen daran findet, wenn ihr Gottes Wege und Haushaltung unter den Menschen verdächtig machen könnet. Allein euer Schluß, so

schein:

scheinbar und verführerisch er auch für kurzsichtige seyn mag, ist falsch, und kann, auch nur bey einer nach dem bloßen Vernunftlicht angestellten nähern Prüfung, weder Strich noch Probe halten.

Alle zur Glückseligkeit der vernünftigen Geschöpfe abzielende göttliche Rathschlüsse, und also auch die wegen einbrechender Strafgerichte, haben, o Mensch! einzig und allein dein Verhalten zur Absicht, und sind also Bedingungsweise abgefaßt. Fährest du fort, die Langmuth deines Gottes zur Rache zu reizen, so wirst du dem Zorn des Allmächtigen nicht entfliehen. Besserst du dich aber aufrichtig, und verlässest die Wege der Ungerechtigkeit, mit einem redlichen Vorsatz sie niemal wieder zu betreten, so soll deiner geschonet, und die gedrohete Strafe nicht vollzogen werden. Und hierinnen ist der Rath des Höchsten unwandelbar. Dadurch aber, daß der Allwissende dein künftiges Betragen, und also auch die Vollziehung oder Aufhebung seiner gedroheten Strafe, von Ewigkeit her voraus gesehen hat, werden seine Rathschlüsse zu keinem despotischen Wollen.

Jedoch hüte dich, daß du nicht Strafe und Züchtigung mit einander vermengest. Denn diese wiederfähret auch wohl den Gerechten, um die Redlichkeit ihres Herzens zu prüfen, und ihre Tugend zu läutern.

Das Herz des Allmächtigen, daß ich nach menschlichen Begriffen rede, kann in gefährlichen

und zweydeutigen Umständen nicht besser gewonnen, und zur Barmherzigkeit gelenket werden, als wenn er die Sterblichen, mitten unter dem wider sie aufgezogenen Ungewitter, voll von lebhaften Vertrauen und Zuversicht auf seine Hülfe und Vorsehung, vor seinen Thron stehen siehet. Demjenigen, der sein Werk aus Wohlthun machet und die Menschen so gerne errettet, muß es nothwendig angenehm seyn, wenn man alle seine Hoffnung auf Ihn stellet.

Und ein gegründetes Vertrauen auf die höchste Vorsehung führet, auch in Ansehung des Menschen selber, so viele süße und angenehme Empfindungen mit sich, daß es billig für den einzigen wahren Trost in aller Noth und Wiederwärtigkeit gehalten werden muß. Alle Trübsal wird leicht, alle Gefahr weniger fürchterlich, und die Dauer der drückenden Last erträglich, wenn man mit Gewißheit überzeuget ist, daß man das allmächtige, allergütigste und allerweiseste Wesen zum Helfer habe.

So herrlich und nützlich aber diese Pflicht ist, so schwer und selten ist ihre Ausübung. Das durch Unglauben vereitelte Herz ist zu keiner Tugend weniger geneigt, und es kostet selbst den redlichen, die sich derselbigen befleißigen, und darinn festsetzen wollen, oft mehr Ueberwindung, als man bey guten und heitern Tagen gedenket.

Jedoch, lasset euch, ihr Freunde und Mitbrüder der gemeinschaftlichen Gefahr, durch diese

Schwie-

Schwierigkeiten nicht abschrecken. Niemal ist euch die Pflicht eines lebhaften Vertrauens auf die göttliche Vorsehung nöthiger gewesen, als anietzt. Und ich fodere euch dazu um so freudiger auf, als ich euch große und sichtbare Gründe eines lebhaften Vertrauens vorzulegen habe.

Billig rechnet man es zu den Unarten des menschlichen Herzens, daß wir in wiederwärtigen Fällen gemeiniglich lauter Wunder von Gott erwarten, und den Zusammenhang der Umstände, womit wir umgeben sind, sonst gänzlich aus der Acht lassen. Wie oft stehen wir nicht in dem falschen Wahn, daß, woferne uns geholfen werden solle, der Lauf und Ordnung der Dinge hie und da unterbrochen, und in ihnen eine aller Welt in die Augen fallende Veränderung vorgehen müsse? Unsre Feinde sollen von lauter Donnerkeilen zerschmettert, und ihr Lager durch einen mit einem hauenden Schwerdt sichtbar erscheinenden Engel verheeret werden. Wir glauben an allen den Wundern, wodurch Gott ehedem, aus besondern Ursachen und zur Bestätigung der geoffenbarten Warheiten, seinen Namen verherrlichet hat, einen Anspruch zu haben, und stehen in der thörigten Meynung, daß auch in unsern gemeinen Fällen ein gleiches geschehen werde. Man prüfe seine Begriffe von der in schweren Drangsalen erwarteten göttlichen Hülfe aufrichtig, so wird man finden, daß dieses keine Erdichtung oder bloßes Spiel der Einbildung, sondern eine treue Abschilderung von der unrichtigen Denkungsart der meisten Menschen sey.

Diese irrige Vorstellung die wir uns, in der Hitze unsrer Begierden, ohne Beyrath einer aufgeklärten Vernunft, von der Art und Weise der göttlichen Hülfe machen, ist eine der mächtigsten Stützen des Unglaubens. Wenn die Hülfe, aus weisen Ursachen, eine Zeitlang verschoben wird, und die von den gehofften Wundern geblendete Sterblichen keine dergleichen übernatürliche Erscheinungen, als sie sich in ihren thörigten Sinn eingebildet hatten, erblicken; so ist nichts leichter, als daß sie ganz und gar an dem Daseyn einer Vorsehung zu zweifeln anfangen. Ihr im Anfange gleichsam in allen Adern wallendes Vertrauen wird in ein laulichtes und kaltsinniges Wesen, ja wohl gar in ein strafbares Murren verwandelt. Selbst bey den Redlichsten fält doch wenigstens ein Theil ihres Muths dahin, und sie werden, wenn sie die Wege der Vorsehung nicht dem Bilde, so ihnen ihre allzulebhafte Einbildungskraft mit Uebereilung geschildert hatte, ähnlich finden, nicht selten in eine gewisse Schüchternheit und übertriebene Bangigkeit gesetzet.

Dem Allmächtigen kann zwar das Vermögen Wunder zu thun nimmermehr abgesprochen werden. Sollte der, von dem die ganze Natur und ihre Kräfte ihren Ursprung haben, und der allen in dem unermeßlichen Weltgebäude anzutreffenden Dingen Gesetze und Ordnung vorgeschrieben hat, nicht auch diese Ordnung und Gesetze nach seinem Gefallen ändern und unterbrechen können? Alles, was einen wahren Gott verehret, muß diesen Satz

als unwiedersprechlich zugeben; und nur die blindeste Unvernunft kann daran einen Zweifel tragen.

Allein hieraus folget noch nicht, daß das höchste Wesen von der ihm beywohnenden Macht Wunder zu thun so oft, als wir es uns nach unserer unrichtigen Denkungsart einbilden, einen Gebrauch mache. Ja in Begebenheiten, derer Ausführung großentheils von dem Thun und Lassen freyer Geschöpfe abhanget, mag man um so sicherer, daß Gott mit seinen Wundern sparsam umgehen werde, vermuthen, als es seiner Gerechtigkeit, ihrem freyen Willen einen unwiderstreblichen Zwang anzulegen, zuwider seyn würde. Er bittet, er ermahnet, er erinnert, er bringet sie, durch tausend weise Umwege, zur freywilligen Aenderung ihrer Gedanken; Niemalen aber zwinget er sie.

Bey einem vollkommenen Gott müssen unsre Augen nicht bloß auf seine Allmacht, sondern auch auf seine Allwissenheit und unendliche Weisheit gerichtet seyn. Als ein Allwissender sind ihm alle Rathschläge seiner Geschöpfe, schon vor Grundlegung der Welt, bekandt und gegenwärtig gewesen; Und als der Allerweiseste hat er, in der von ihm erschaffenen Welt, alle Begebenheiten und Vorfälle, von Ewigkeit her, dergestalt geordnet und mit einander verknüpfet, daß das, was Er in seinem unerforschlichen Rath, zu der seinigen Besten, beschlossen hat, zu seiner Zeit, gewiß und ohnfehlbar, so und nicht anders erfolget. Er hilft

also

also denen, die ihr Vertrauen und Hoffnung auf ihn setzen, durch ganz natürliche Ursachen, auf eine zwar öfters wunderbare Weise, doch ohne wirkliche den einmal bestimmten Lauf der Dinge unterbrechende Wunder. Und ihre Hülfe wird eben dadurch, daß sie schon in der stillen Ewigkeit geordnet worden, desto gewisser. Sie ist dem Entwurf der ganzen göttlichen Regierung mit einverleibet, und also ein wesentliches Stück der gegenwärtigen Welt.

Der göttlichen Verehrung gehet auch hierdurch gewiß nicht das geringste ab. Wie groß und erhaben ist nicht der Begriff von einer Gottheit, die schon in dem ewigen Licht der Weisheit und Allwissenheit alles vorausgesehen, und auch das, was schädlich und verderblich zu seyn scheinet, zu vieler tausenden Wohlfart bestimmet, und anzuwenden gewußt hat? Sehr oft werden die Menschen, wider ihren Willen, Werkzeuge der höchsten Vorsehung. Sie handeln vor sich, und denken nur bloß darauf, wie sie ihren eigenen Rath und Anschläge ausführen, und die Erfüllung ihrer Wünsche erlangen mögen. Die alles regierende Hand Gottes aber bereitet, wider alles Denken und Wollen solcher Menschen, aus diesen ihren Handlungen ein Mittel, ihren herrlichen Zweck zu erreichen, und große Dinge auszuführen.

Wie aber, denken vielleicht manche mit Schrecken und Blödigkeit überfallene Gemüther, kann ich versichert seyn, daß meine Errettung in dem

Rathe des Höchsten beschlossen worden, da mir derselbe verborgen und unerforschlich ist? Wie kann ich wissen, ob auch meine Hülfe dem Entwurf der göttlichen Regierung mit eingeschaltet, und nicht vielmehr, statt dessen, der Zusammenhang der Begebenheiten zu meinem Verderben bestimmet und geordnet worden?

Dasjenige, was diesem Zweifel aus unsrer geheiligten Religion mit der größesten Ueberzeugung entgegen gesetzet werden kann, müssen wir, weil uns solches über unser vorgestecktes Ziel führen würde, einer gründlichern, und in den geoffenbarten Lehren mehr geübten Feder überlassen. Nur das wenige, so uns ein aufgeklärtes Vernunftlicht davon an die Hand giebet, wollen wir, zur Ermunterung unsers sinkenden Muthes, anmerken.

Wahr ist es, daß wir, wenn wir die wunderbaren Wege der Vorsehung deutlich erkennen sollten, öfters in die spätesten Zeiten unsrer Vorfahren zurückgeführet werden müßten, um zu sehen, wie dieselbe dasjenige, was in unsern Tagen geschiehet, nach und nach durch allerhand Dinge vermittelt, und ganz ohnvermerkt zu seinem Zweck geleitet habe. Eine jede einzelne Begebenheit hanget nicht allein von unzählich andern, die vorhergegangen und längst vergessen sind, ab, sondern dienet und nützet auch hinwiederum zu einer Menge solcher Dinge, die erst in den folgenden Zeiten geschehen sollen. Bey der göttlichen Regierung ist, wie sich ein großer Geist und Redner unsrer

Zeiten ausdrücket, gleichsam ein Stück in das andere gefüget, und alle diese Stücke zusammen genommen machen ein einiges unzertrenliches Werk aus. Da nun unser, schon nach seiner ersten Bestimmung eingeschränkter, und noch dazu durch das Verderben gar sehr geschwächter Verstand, die Größe dieses in der schönsten Ordnung verbundenen Werkes zu überschauen weder Kräfte noch Fähigkeit hat; so geschiehet es, daß wir dasselbe in unsern Gedanken in viele Stücke zertheilen. Und diese Zertheilung, die öfters an dem unrechten Orte, und, daß ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, außer der Fuge geschiehet, bringet uns billig zu dem demüthigen Geständniß, daß uns die meisten Wege und Führungen des Herrn verborgene und unerforschliche Geheimnisse sind.

Dem allen ohnerachtet gefället es doch bisweilen der ewigen Weißheit, sich in gewissen besondern Begebenheiten dem schwachen Lichte der Sterblichen etwas mehr zu nähern, und die Umstände dergestalt zu fügen, daß sie, bey einer ununterbrochenen genauen Aufmerksamkeit, den Ausgang auch schon von ferne erblicken, und sich von der Gewißheit der göttlichen Hülfe durch überzeugende Schlüsse versichern können. Wer auf die Werke des Herrn Acht giebet, und sich von demjenigen, was in den Geschichten der alten und neuen Zeiten von den Spuren der göttlichen Regierung aufgezeichnet worden, einen lebhaften Eindruck zu machen suchet, dem wird es nicht unmöglich fallen, sich von der Haushaltung Gottes gewisse

wisse Regeln zu samlen, die ihm bey gefährlichen und verworrenen Zeitläuften ein kostbarer Schatz seyn, und, wenn auch alles auf Erden verzagen will, seinen Muth nimmer sinken lassen werden. Die Merkmaale der Vorsehung fallen ofters durch dieses Mittel so klar in die Augen, daß man sich und andre, von der ohnfehlbar zu erfolgenden göttlichen Hülfe und der Sachen vermischten Ausgange, mit Freudigkeit, überzeugen kann.

Und eben dieses, werthesten Freunde und Mitbürger, ist es, was auch, bey unsrer gegenwärtigen gemeinschaftlichen Gefahr, mich und euch getrost und muthig machen soll. Lasset uns nur ein wenig in die vorigen Zeiten zurück gehen, so werden wir eine Reihe unzählicher in der schönsten Ordnung zusammengefügter Umstände erblicken, die wir nothwendig als augenscheinliche Spuren einer höhern Regierung verehren müssen. Die Merkmale einer ganz besondern Vorsehung sind wir in diesem wunderbaren Zusammenhange von Begebenheiten um so deutlicher einzusehen fähig, als solche noch nicht von dem Alterthum mit Vergessenheit bedecket worden, sondern den meisten unter uns in frischen Andenken schweben. Lasset uns daher diese trostreiche Spuren der göttlichen Regierung mit Fleiß aufsuchen, und das Vornehmste davon, so weit es unser eingeschränkter Verstand verstatten will, in seiner natürlichen Ordnung vortragen.

Ein Königlicher Vater, dessen ganze Regierung mit Friede und Ruhe gekrönet ist, errichtet

mächtige Heere, und vermehret die Anzahl der ihm von seinen Vorfahren hinterlassenen Kriegsvölker mehr als zweyfach. Er führet in seinen Armeen eine noch nie bekanndte Ordnung und Mannszucht ein, und leget, durch eine beständige und unermüdete Uebung seiner Truppen, den Grund zu einer unüberwindlichen Macht. Er gehet zu seinen Vätern, ohne jemal eine merkwürdige Gelegenheit, Früchte von dieser seiner Arbeit zu sammlen gehabt zu haben. Kurzsichtige, und in den Wegen Gottes ungeübte schreiben dieses Werk, worüber schon damal ganz Europa in Verwunderung gesetzet ward, einer bloßen Neigung des Monarchen zu; und es giebet wohl gar unverständige, welche glauben, daß dasselbe mit dem Tode seines Stifters ein Ende nehmen werde. Allein, wie sehr betrügen sich die Thörichten! Ein Held, ein tapfrer, ein weiser, ja was noch mehr ist, ein gerechter und tugendhafter Held, besteiget den erledigten Thron seines Vaters. Er lässet, nachdem er sich von der Treue seiner Unterthanen versichert, und alles, was zur innern Wohlfart glückseliger Länder nöthig ist, veranstaltet hat, die Erhaltung, Verbesserung und Verstärkung der auf ihn vererbten Kriegesmacht seine erste und vornehmste Sorge seyn. Auch dieses geschiehet noch mitten in dem Schoß der Ruhe. Jedoch der Zeitpunkt nahet heran, wo die Vorsehung ihre wunderbare Wege den Sterblichen näher einschauen lassen will; wo das was ganz Europa unbegreiflich ist, entwickelt werden soll. Ganz unvermuthet muß ein mächtiges Oberhaupt das

Ende seiner Tage sehen. Unser Held merket, daß dieser Todesfall ein Wink der Vorsehung sey, denjenigen Theil des Eigenthums mit seinen Staaten, zu vereinigen, den das Haus des Verstorbenen, durch eine überwiegende Macht, seinen Vorfahren vorenthalten, und durch so lange Zeiten unrechtmäßiger weise besessen und genossen hatte. Er leget die Gerechtigkeit seiner Ansprüche der ganzen Welt vor Augen, nimmt mit der von seinem Königlichen Vater und auch Ihm selber zubereiteten Kriegesmacht das seinen Vorältern mit Unrecht entzogene Eigenthum in Besitz, und führet, durch seine alles menschliche Denken übersteigende Weisheit und Tapferkeit, ein Werk aus, das der jetzigen und künftigen Welt erstaunend und wunderbar bleiben wird. Fünf in höchsteigener Person erfochtene herrliche Siege, und ein doppelter, unter dem Beytrit fast aller Europäischen Mächte geschlossener Friede versichern Ihm den Besitz eines Ihm schon nach den Regeln der genauesten Gerechtigkeit zuständigen, nunmehr aber durch Blut und Waffen erworbenen Landes, auf ewig. Der gedemüthigte Feind hält sich, dem äußerlichen Schein nach, einige Jahre in den Schranken des Friedens; und unser mit so vielen Lorbeeren prangende Held wendet diese Ruhe zur Glückseligkeit seiner Länder an. Bey dem allen aber lässet er sich durch die Ihn umgebende Stille nicht einschläfern, sondern sein Auge ist, auch mitten unter dem Frieden, auf die Schritte eines versöhnten Feindes wachsam. Er bietet zu einer dauerhaften Freundschaft die Hand

auf allen Seiten; und aus der allerreinsten Gerechtigkeitsliebe suchet er alle Gelegenheiten, wodurch das durch die heiligsten Verträge öffentlich geknüpfte Band getrennet werden könnte, sorgfältig zu vermeiden. Dem ohnerachtet aber merket und spühret er gar zu wohl, daß man ein unversöhnliches Herz gegen ihn hege, und sich, auch in den geringsten Dingen Schwierigkeiten zu machen, recht geflissentlich angelegen seyn lasse. Er verachtet dieses gekrönten Häuptern so wenig eigene Betragen mit seiner gewöhnlichen Großmuth, und begnüget sich bloß auf seiner Huth zu bleiben. Inzwischen geschieht es, daß durch ein zwischen fremden Mächten unvermuthet entstandenes Kriegesfeuer die Gränzen unsers deutschen Vaterlandes in Gefahr gerathen. Haupt und Glieder sehen solches mit gleichgültigen Augen an.

Nur allein unser über alles wachende Held nimmt das gemeinschaftliche Beste seiner hohen Mitstände zu Herzen. Er trit, in dieser lautern Absicht, mit dem treuesten Freunde und Wohlthäter des gegen ihn unversöhnlichen Hauses, in ein feyerliches zur erwünschten Ruhe von Deutschland abzielendes Bündniß. Und wer hätte nicht denken sollen, daß dieser großmüthige Schritt die lebhaftesten Regungen von Dankbarkeit erwecken, und das bisher in der Asche geloderte Feuer gänzlich dämpfen und ersticken würde? Allein weit gefehlet! Man bedienet sich vielmehr gegenseitig eben dieser Gelegenheit, um die schon vor einigen Jahren von dem bittersten Haß und Neid eingeflößten

flößten Anschläge ins Werk zu richten, und öffentlich ausbrechen zu lassen. Man verhüllet das, was schon vor vieler Zeit, auf Anstiften unruhiger und aus eigennützigen Absichten handelnder Rathgeber, geschmiedet worden, mit so vielen dunkeln Geheimnissen, daß ganz Europa irre gemacht wird, und sich in dergleichen offenbar widersprechende Dinge nicht finden kann. Nur allein unser Held, den die Vorsehung eben deshalb, weil sie ihn bey der ihm einmal verliehenen Macht erhalten, und noch fernerhin zu einem erhabenen Werkzeug der göttlichen Ehre gebrauchen will, mit so vieler Weisheit ausgerüstet hat; dringet mit seinem scharfsichtigen Auge durch die verzogenen Wolken hindurch, und entdecket der ganzen Welt unbegreifliche und noch nie erhörte Dinge. Eben diese Weisheit, mit der er die in der tiefsten Finsterniß ersonnene und verabredete Anschläge seiner Feinde ans Licht bringet, lehret ihn auch, seine mit so vieler Gefahr bedrohete Länder, durch ein eben so gerechtes als kluges zuvorkommen, zu retten und in Sicherheit zu setzen. Er zieht daher, an der Spitze seiner in ganz Europa in Verehrung stehender Kriegesheere, dem schon mit voller Zurüstung beschäftigten Feinde ungesäumt entgegen. Und kaum sind einige Wochen verflossen, als schon ein mehr als doppelt starkes feindliches Heer mit Schrecken und Uebereilung weichen, und nun zum sechsten mal seinen siegreichen Waffen den Lorbeer überlassen muß. Endlich, und nachdem dieses vorhergegangen, bemeistert er sich, auf eine nur unüberwindlichen Helden mögliche Weise,

in dem Angesicht des angerückten feindlichen Heeres, der ganzen Macht eines Fürsten, welcher sich durch üble Rathgebung mit in das friedbrüchige Beginnen verwickeln lassen, und dessen Land zu einer Thüre, um in das Herz seiner Staaten und Länder eindringen zu können, bestimmet war.

Dis, wertheste Freunde, ist die wahre Gestalt und Lage unsrer Sache. Ihr möget nunmehr selber urtheilen, ob nicht allenthalben, und auch so gar in den kleinesten Umständen, sichtbare Spuren der herrlichsten Vorsehung hervorleuchten.

Muß man nicht gestehen, daß es die alles regierende weise Hand Gottes sey, welche durch einen die ganze Zeit seiner Regierung in Ruhe und Friede lebenden Monarchen, diejenige unüberwindliche Macht gleichsam von ferne zu bereiten lassen, die zur Besiegung eines der mächtigsten Häuser nothwendig war? Wahr ist es zwar, daß diese an sich furchtbare Macht, ohne den herrlichen Zusammenfluß von Tapferkeit, Weisheit und Klugheit in der Person unsers großmüthigen Helden, weniger brauchbar gewesen seyn würde. Allein von wem ist derselbe mit so vielen vortrefflichen Gaben und Tugenden ausgerüstet worden? Ist es nicht der Allmächtige, der uns mit einem Könige begnadiget hat, dessen Vollkommenheiten auch noch in den spätesten Zeiten, bey aller Welt, Bewunderung und Verehrung erwecken werden?

Erblicket man auch nicht darinn eine besondere Vorsicht der höchsten Regierung, daß das durchdrin-

dringende Auge unsers Monarchen die so geheim gehaltenen Anschläge seiner Feinde bey Zeiten entdecket, und das Verworrene in denselben vor aller Welt entwickelt, ja mit den unläugbaresten Urkunden bestätiget hat? Wäre nicht, wenn der wider ihn und seine Länder geschmiedete feindselige Rath zu seiner völligen Reife gelanget, die Gefahr doppelt gewesen; und müssen nicht anitzt alle ohnpartheyische Mächte, ja wohl selbst diejenigen, die sich im Anfange durch schmeichelhafte Scheingründe blenden lassen, über das ihnen so deutlich vor Augen gelegte Unrecht unsrer Gegner erstaunen? Muß nicht solches in ihnen den lebhaftesten Eindruck zuwege bringen, und sie insgesammt für die gute und gerechte Sache unsers Monarchen geneigt machen?

Wer ist es endlich, der seine Kriegesheere, so bald in den ersten Tagen des Feldzuges, mit neuen Lorbeeren gekrönet, und ihm die Macht eines ganzen Landes, auf die wunderbarste Weise, überliefert hat? Gewiß, man müßte vorsätzlich blind seyn, und seine Augen von dem Licht der Wahrheit mit Fleiß abwenden, wenn man nicht in diesem allen die vortrefflichsten Merkmale göttlicher Hülfe und Vorsehung wahrnehmen wollte.

Der Allmächtige treibet zwar, daß man so reden darf, sein Spiel mit den Großen auf Erden. Er stürzet diesen, und erhöhet jenen, so, wie er es, nach den unveränderlichen Regeln der allervollkommensten Weisheit und Gerechtigkeit, zum wahren Besten des von ihm erschaffenen

Ganzen für nöthig erachtet. Das aber ist den aus so vielfältigen Erfahrungen angemerkten Gesetzen seiner Haushaltung nicht gemäß, daß er ein Haus, das er selber so sichtbar erhoben, noch in den ersten Zeiten seines Flors schon wieder stürzen und fallen lassen sollte. Vielmehr mag man mit überzeugender Gewißheit behaupten, daß die in ihren Werken nichts vergebens thuende Vorsehung solche vollkommene Werkzeuge, als wir in der Person unsers theuresten Monarchen erblicken, selten erwecke, diejenigen aber, die sie erwecket, auch gewiß zu ihrer Verherrlichung, und Ausführung großer Dinge gebrauche.

Mit einem Worte, die Sache, die uns jetzt bange und furchtsam machen will, ist die Sache einer allmächtigen, weisen und gerechten Vorsehung. Sie ist das Werk des Herrn, zu dessen glücklichen und erwünschten Ausführung er seinem Gesalbten die kräftigsten und hinlänglichsten Mittel in die Hand gegeben, und bereits die ersten Schritte seines Unternehmens mit Sieg und Segen zu bezeichnen, den Anfang gemacht hat.

Unser muthiges Vertrauen auf die Hülfe des Allerhöchsten, wertheste Mitbürger, müsse bey dem wider uns aufgezogenen Ungewitter, um so mehr wachsen und zunehmen, als wir, außer den bereits erzählten wunderbaren Fügungen der Vorsehung, unsern uns mit Schwerdt und Flammen drohenden Feinde auch noch die offenbare Gerechtigkeit in der Sache unsers Königes entgegen zu setzen haben. Man erwäge nur einmal die Bewegungs-

wegungsgründe, wodurch unsre Gegner das Schwerdt zu zucken gereizet worden, so wird man sie von solcher Art und Beschaffenheit finden, daß die höchste Vorsehung, wenn ich mich abermal nach menschlichen Begriffen ausdrücken darf, ohnmöglich dazu stille schweigen, und ein dergleichen zu ihrer vorsätzlichen Verkleinerung unternommenes Beginnen mit gleichgültigen Augen ansehen kann.

Das schon lange in der Asche geglommene, jetzt aber in sichtbare Flammen ausgebrochene Feuer des Hasses und Bitterkeit hat nichts anders zum Grunde, als daß unser siegreicher Held ihnen sein rechtmäßiges und seinen Vorfahren so lange Jahre vorenthaltenes Eigenthum, unter dem Schutz und Segen des Allmächtigen, abgenommen, und mit den übrigen unter seinen beglückten Zepter stehenden Staaten vereiniget hat. Die Ansprüche unsers theuresten Monarchen auf das, was er durch seine Waffen wirklich besieget, waren schon in der allervollkommensten Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet. Durch einen doppelten, unter dem Beytritt von ganz Europa, geschlossenen Frieden aber ist dieses sein Recht unwidersprechlich, und auf ewig unwiderruflich geworden. Dem ohnerachtet will man eine auf solche Art schon zweymal abgeurtelte Sache aufs neue rege machen, und die durch die feyerlichsten Verträge abgetretene Länder wieder mit Gewalt an sich reißen.

Wie würde sich wohl ein irdischer Richter in einer bürgerlichen Gesellschaft verhalten, wenn

eine Parthey, die ihren Rechthandel schon zweymal durch Urthel und Recht in allen Instantien verlohren, und sich noch überdem mit ihrem Gegentheil gerichtlich verglichen hätte, dennoch zum drittenmal die Sache wieder von forne anfangen, und sich aufs neue in das abgesprochene Guth eigenmächtig eindringen wollte? Würde er nicht seine Ehre und Ansehen aufs höchste beleidiget erachten und ein solches unruhiges Mitglied der Gesellschaft mit Nachdruck zur Ruhe verweisen? Das Richteramt über die unabhänglichen Mächte und Völker auf Erden hat sich Gott selber vorbehalten. Den Ausschlag, der die Stelle der Rechtssprüche vertretenden Waffen regieret er alleine, und ohnmöglich ist es, daß er als ein friedliebendes Wesen an den Friedbrüchigen einen Gefallen haben kann. Nicht allein hoffen, sondern mit Gewißheit überzeuget können wir also seyn, daß sich derselbe denjenigen, die sich an seinen Richtersprüchen nicht begnügen lassen, sondern seinen gerechten Fügungen mit Gewalt und Toben widerstreben wollen, mit seiner göttlichen Macht entgegen gehen, und ihre Anschläge zu schanden machen werde.

Selbst die Sprache unsrer Feinde muß uns ein neuer Grund eines lebhaften Vertrauens auf die Gewißheit göttlicher Hülfe werden. Sie wollen das gezuckte Schwerdt nicht eher in die Scheide stecken, noch dem unschuldigen Blutvergießen ein Ende machen, bis sie den von der Vorsehung selber so sichtbar erhöheten Monarchen er-

niedri-

niedriget, und sich, nach dem auf eine seltsame und ungewöhnliche Art bereits zum voraus entworfenen Theilungsplan, in seine Länder getheilet haben. Ist aber nicht, selbst nach den Begriffen der bloßen Vernunft, die Erhöhung und Demüthigung der Gewaltigen auf Erden, ein der göttlichen Regierung vorbehaltenes Vorrecht? Können und müssen wir also nicht zuversichtlich hoffen, daß der Höchste diesen offenbaren Eingriff in seine Majestätsrechte nachdrücklich ahnden, und seinem von Anfang an in seinen mächtigen Schutz genommenen Gesalbten fernerhin beystehen, ja wohl gar, zur Rettung seiner Ehre, vor aller Welt Augen noch größer machen werde?

Ueberhaupt kann man, glaube ich, ohne Verwegenheit behaupten, daß eine, unter der erforderlichen von Gott verliehenen Macht, und mit gehöriger Klugheit, geführte gerechte Sache niemal einer Gefahr ausgesetzet ist.

Umsonst wird man mir aus den alten und neuen Geschichten diesem Satze zuwiderlaufende Beyspiele anführen. Daß öfters die gerechteste Sache unterliege, und durch einen unglücklichen Ausgang verdunkelt werde, gebe ich gar gerne zu. Man wird aber dabey, wenn man es genau prüfet, allemal, daß es entweder an hinlänglichen Mitteln, oder an der nöthigen Weisheit und Klugheit ermangelt habe, wahrnehmen.

In der jetzt auf den göttlichen Ausspruch stehenden Sache unsers heldenmüthigen Monarchen

 aber

aber fehlet es an keinem von diesen Stücken. Ihre Gerechtigkeit liegt der ganzen Welt vor Augen. Mit Tapferkeit, Macht und Stärke, ja allen zu einem erwünschten Ausgange nothwendigen Mitteln, ist er von der Hand des Allmächtigen überflüßig ausgerüstet. Weisheit aber ist sein besonderes Theil, womit er unter so viel tausenden als ein Stern erster Größe pranget. Die Anbetungswürdigste Vorsehung thut in ihren Werken nichts umsonst, und also können wir auch auf das lebhafteste überzeuget seyn, daß diese mit der gerechtesten Sache so augenscheinlich verbundene kräftigste Mittel mit dem herrlichsten Erfolg gesegnet seyn werden.

Wohl uns endlich, daß unser tugendliebender Held nicht aus einem bloßen Vertrauen auf seine eigene Macht mit seinen Heeren zu Felde gezogen ist, sonder vor aller Weltfrey und öffentlich bekannt hat, wie seine ganze Zuversicht auf die Hülfe des Herrn gesetzet sey, welcher ihm wider so viele mächtige Feinde beystehen, und seine gerechte Sache mit Glück und Seegen krönen werde.

Zweyter Abschnitt,
von
den zu Kriegeszeiten zu übenden Pflichten
gegen
die hohe Landesobrigkeit und das gemeine Wesen.

Nicht allein gegen Gott, sondern auch gegen unsre Nebenmenschen und Mitbürger müssen wir uns in unsern Pflichten treu und redlich finden lassen, wenn wir uns unsre bange Umstände zu Kriegeszeiten erleichtern und erträglich machen wollen.

Wir leben in einer bürgerlichen Gesellschaft, welche von einem gekrönten Oberhaupt regieret wird. Unser aller Wohlfarth hänget lediglich von dem Wohl und Erhaltung dieses uns von der gütigen Vorsehung geschenkten Landesfürsten ab. Billig müssen wir uns also zuförderst an das, was wir Ihm und dem unter seinen Schutz stehenden gemeinen Wesen schuldig sind, erinnern, ehe wir an unsre Mitbürger und andre Nebenmenschen denken können.

Die Liebe muß alle unsre Handlungen, und also auch unsre Pflichten, wenn sie rechter Art seyn sollen, regieren. Besonders aber müssen die Pflichten, und der Gehorsam, den die Völker ih-

ren

ren Fürsten und Königen schuldig sind, aus dieser reinen Quelle ihren Ursprung nehmen.

Das Amt eines Regenten führet schon an und für sich selber die wichtigsten Gründe mit sich, wodurch ihnen bey ihren treuen und tugendhaften Unterthanen eine aufrichtige Liebe und Zuneigung gewonnen werden kann. Die Großen und Gewaltigen tragen das Bild Gottes an ihrer Brust, und der Herr ist es, der ihnen das Schwerdt, an seiner statt auf Erden Gerechtigkeit zu üben, anvertrauet hat. Als Werkzeuge der göttlichen Majestät sind wir sie also zu lieben und zu verehren verbunden. Sehen wir, über dieses, die Last und Bürde, die ein sorgfältiger Landesfürst für das Wohl seines Volkes tragen und übernehmen muß, in ihrer völligen Größe an, so werden wir ihm das Opfer reiner Liebe, ohne die schnödeste Undankbarkeit zu begehen, nicht versagen können. Geschieht es endlich, daß ein wachsamer König sein eigen Leib und Leben, zur Rettung seiner Länder in Gefahr zu setzen, genöthiget wird, so ist es unmöglich, daß redlich gesinnte Unterthanen dabey unempfindlich bleiben und nicht vielmehr von den zärtlichsten Trieben durchdrungen werden sollten.

Und solchergestalt sind alle Regenten, als Regenten von denen, die unter ihrem Zepter leben, Liebe zu fordern berechtiget. Ich könnte euch daher, wertheste Mitbürger, schon aus diesem Grunde allein, zu einer redlichen und unverfälschten Liebe gegen unsern theuersten König und Mo-

narchen

narchen auffodern, und von dem, was ihr hierunter seinem holden Zepter schuldig seyd, überzeugen. Allein in der Person und den erhabenen Eigenschaften unsers Vaters des Vaterlandes liegen so viele besondere Gründe, euch zu dieser angenehmen Pflicht zu reizen, daß ich mich bey jenen allgemeinen Bewegungsursachen aufzuhalten, nicht nöthig habe. Erlaubet mir, daß ich euch, nach dem geringen Maas meiner Fähigkeit, nur etwas weniges vortragen, und an das, was zwar von allen bewundert, von den wenigsten aber recht überdacht wird, zu eurer eigenen Vergnügung erinnern darf.

Nur allein das Vollkommene kann unsre Herzen an sich reißen, und dieselben mit denjenigen süßen Empfindungen, die wir unter dem Namen der Liebe anzudeuten pflegen, erfüllen. Bey einem mit vorzüglichen Vollkommenheiten begabten Landesfürsten brauchet es also nicht vieler geschmückten Worte, noch mühsamer philosophischen Beweise, um in den Herzen seiner Unterthanen das Feuer der Liebe und Treue zu erwecken.

Eine deutliche Erkenntniß der ihn belebenden herrlichen Eigenschaften ist schon genug, um die Gemüther seiner Völker für seine und seiner Regierung Wohlfart, geneigt zu machen.

Gute und vollkommene Regenten können sich zwar, eben so wohl als die Tyrannen, durch den Gebrauch ihrer Macht furchtbar machen, und die, so ihrer Oberherrschaft unterworfen sind, mit

Schre-

Schrecken zum Gehorsam bringen. Das aber ist nur allein ein Vorrecht für leutselige und mit besondern Vollkommenheiten ausgerüstete Fürsten, daß ihre Diener und Unterthanen ihnen freywillig und mit Freuden gehorchen, und sie sich, der ihnen von der höchsten Vorsehung verliehenen obrigkeitlichen Gewalt, nur wider Ruchlose und Unvernünftige bedienen dürfen.

Daß der Gehorsam, der aus wahrer Liebe geleistet wird, eine auch selbst für die Ausübenden angenehme Pflicht, das durch Zwang und Furcht abgedrungene Gehorchen aber eine schwere und empfindliche Last sey, bestätiget Vernunft und Erfahrung. Wir alle, wertheste Mitbürger, gehören, so wohl nach den Fügungen einer weisen Vorsehung, als auch nach den nothwendigen Regeln einer bürgerlichen Gesellschaft, zu der Zahl derer, die gehorchen, und die Befehle ihrer Obern ausrichten müssen. Eine Pflicht, die unablößlich ist, und uns alle verbindet. Glückselig aber sind wir, daß wir unter der Regierung eines Monarchen stehen, dessen sichtbare Vollkommenheiten uns kein knechtisches Fürchten, sondern ein freudiges und freywilliges Opfer des Gehorsams abfordern.

Da ich euch, eben aus dieser Ursache, zur Liebe gegen unsern leutseligen Landesvater aufgerufen, und den hauptsächlichsten Grund dieser angenehmen Pflicht in den Vollkommenheiten ihres Gegenstandes gesetzet habe; so könntet ihr mit Recht eine vollständige Abschilderung aller derer euch

zur Erweckung eurer Liebe, angepriesenen herrlichen Eigenschaften von mir erwarten. Und was könnte ich wohl, in der That, für eine angenehmere Arbeit, als diese ist, übernehmen? Mit dem innigsten Vergnügen würde ich euer Erwarten erfüllen, und niemals könnten mir die dazu verwandten Stunden gereuen. Allein das Werk ist zu groß, und meine Kräfte sind zu geringe, als daß ich euch, bey den engen Schranken der gegenwärtigen Abhandlung, ein vollkommenes Bild des allervollkommensten Regenten zu liefern im Stande seyn sollte. Und wozu würde auch eine weitläuftige Beschreibung desjenigen, so euch und aller Welt so deutlich vor Augen lieget, nöthig seyn? Meine Züge würden nur die Schönheit des Urbildes verdunkeln, und mein Geist, euch einen genugsam erhabenen und würdigen Begriff davon zu geben, zu schwach erfunden werden. Ihr werdet euch daher begnügen, und mit mir zufrieden seyn müssen, wenn ich euch unter so vielen vortrefflichen Gaben nur einige, und zwar diejenigen, die uns am meisten ermuntern und aufrichten können, vortrage.

Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte sind sonder Zweifel diejenigen Hauptstücke, die, wenn sie in einer Person mit einander verbunden sind, einen vollkommenen Regenten und Landesfürsten ausmachen. Und wo hat die Vorsehung selbige jemals vollständiger vereiniget, als in dem über uns herrschenden Oberhaupt? Meine Feder darf, um dieses zu behaupten, ihre Zuflucht zu kei-

nen

nen übertriebenen Schmeicheleyen nehmen. Ganz Europa, ja selbst unsre Feinde, die sich, mitten unter ihrem Gift und Galle speyen, dennoch die großen Eigenschaften desjenigen, den sie mit so vieler Bitterkeit hassen und beneiden, zu bewundern nicht entbrechen können, sind von dieser Wahrheit auf das lebhafteste überzeuget, und besonders mag ich mich auf das Zeugniß so vieler glücklichen unter seiner Regierung stehenden Völker mit Zuverläßigkeit berufen.

Schon eine jede von diesen Eigenschaften an und für sich selber ist unsrer Zuneigung würdig, und unsere Herzen können sich dem Gegenstande, in welchem sie ihren Wohnplatz aufgeschlagen, ohnmöglich versagen. Allein die Art der Verbindung, und das schöne Verhältniß, nach welchem diese herrliche Tugenden vertheilet sind, verdoppeln die Vollkommenheit unsers liebreichen Monarchen, und reißen uns, zu seiner Liebe und Verehrung, mit vollem Strom dahin. Keine von den erzählten Tugenden wirket in diesem Muster der Vollkommenheit für sich allein, sondern sie ist jederzeit mit den übrigen unzertrennlich vergesellschaftet. Die Weisheit führet besonders das Regiment hiebey, und sie allein ist es, die allen andern Vollkommenheiten, in ihrer Ausübung, die gehörige Bestimmung giebt.

Sein erhabener Heldenmuth hat in allen Handlungen, die durch ihn ausgeführet werden müssen, die reineste Weisheit und Ueberlegungskraft, als einen treuen Wächter, zur Seite. Die-

se

se mäßiget oder verstärket das in steter Bewegung seyende Feuer, nachdem es die so verschiedentlich abwechselnde Umstände erforbern. Und, unter dem Vorsitz einer tugendhaften und unbescholtenen Klugheit, erwählet unser tapfrer Held jederzeit die bequemsten, und zur Erhaltung seiner Absichten wirksamsten Mittel. Wenn er Gerechtigkeit übet, so hat seine Landesväterliche Güte und Liebe dabey allemal die Hand im Spiel. Sie mäßiget die allzugroße Strenge der Gesetze, und verbannet alle Arten der Grausamkeit von seinem Thron. Sie verursachet, daß auch selbst diejenigen, die von seiner Hand Strafe und Züchtigung erfahren, ihn, mitten unter diesen angenehmen Empfindungen, mit aufrichtiger Liebe und Ehrfurcht verehren müssen. Ist er mit der besonders Königlichen Tugend, ich meyne, der Güte und Belohnung, beschäftiget; so kann zwar seiner Begierde wohl zu thun nichts Ziel noch Schranken setzen. Inzwischen ist doch die ihn belebende Weisheit und Gerechtigkeit auch hierbey allemal wachsam, damit Verdienste und Belohnungen in einem genauen und richtigen Verhältniß bleiben.

Eine solche glückselige Vermischung der herrlichsten Gaben und Eigenschaften, worinnen wir den erhabensten Begriff von allen nur möglichen endlichen Vollkommenheiten erblicken, muß uns nothwendig unsre Herzen rauben, und alle unsre Pflichten des Gehorsams mit Treue und Liebe schmücken. Ja, wir würden einen von der höch-

sten Vorsehung so vorzüglich begabten Monarchen, nach den in unsern Seelen gelegten unveränderlichen Naturtrieben, lieben und bewundern müssen, wenn er auch gleich nicht unser Herr und König wäre. Wie viel natürlicher muß also nicht uns diese Pflicht seyn, da der, den alle Welt, wegen seiner Vollkommenheiten, zu verehren sich nicht entbrechen kann, uns besonders zum Wächter unsrer Wohlfarth gesetzet ist.

Und gewiß ist es, daß, wenn wir die Tugenden unsers großen Monarchen noch überdem aus diesem Gesichtpunkt in Erwegung ziehen, die Triebe der Liebe und Gehorsams sich verdoppeln, und unsre Seelen mit den zärtlichsten und angenehmsten Empfindungen durchdrungen werden müssen. Denn wollen wir nicht schändliche Verläumder unsers eigenen Landesfürsten werden, so müssen wir vor aller Welt bekennen, daß derselbe alle die großen Gaben, womit ihn die Vorsehung zum Wunder der spätesten Nachkommen ausgerüstet hat, einzig und allein zur Glückseligkeit seiner Länder und Unterthanen anwende.

Ist nicht seine Weisheit Tag und Nacht beschäftiget, um die Wohlfarth seiner Völker zu bauen, und ihnen, nicht allein von dem nothwendigen, sondern auch allen nur erdenklichen Arten menschlicher Bequemlichkeiten, einen reichen Ueberfluß zu verschaffen? Wachet nicht seine Großmuth und Tapferkeit mit unermüdeter Sorgfalt über alle die, so seinen Zepter verehren; und waget er nicht seine geheiligte Person bloß deshalb

in

in so viele Gefahr, damit seine Völker in erwünschter Ruhe wohnen, und der Wuth ihrer drohenden Feinde entrissen werden mögen? Muß nicht seine bewunderungswürdige Gerechtigkeitsliebe nothwendig den glückseligen Zustand seiner Länder vermehren, und auch Auswärtige, unter einem so gerechten Monarchen in der sanftesten Stille und Zufriedenheit zu leben, begierig machen? Und wo sind diejenigen, die, wenn sie seiner höchsten Person zu nähern Gelegenheit gehabt, nicht von seiner Majestätischen Leutseligkeit auf das innigste gerühret, und daß er ihnen ihr Herz geraubet habe, zu gestehen gedrungen worden wären?

Mit einem Worte, alle die großen Thaten, die er durch seine Vollkommenheiten unternimmt und ausführet, haben nicht so wohl seine eigene, als vielmehr unser aller Glückseligkeit zur Absicht. Ja, wenn man es genau prüfet, so bleibet ihm von so unzählichen heldenmüthigen Bemühungen nichts, als das ihn auch in die Ewigkeit folgende Vergnügen, die Wohlfarth so vieler tausenden befördert zu haben, übrig. Wer aber siehet nicht, daß in dieser Anwendung der Vollkommenheiten die wahre Größe unsers Verehrungswürdigsten Landesvaters bestehe? Große Gaben sind ein Geschenke des Himmels, und keine irdische Macht kann sich dieselben selber geben. Ihr Gebrauch und Anwendung aber stehet in den Händen derjenigen, welche die Vorsehung damit vorzüglich ausgerüstet hat. Wie viele traurige Beyspiele finden wir nicht in den Geschichten aller Zeiten,

wo die größesten Geister die herrlichsten Eigenschaften, zum Verderben des menschlichen Geschlechts, gemißbrauchet haben. So abscheulich und verächtlich nun ein solcher Misbrauch der schönsten Vollkommenheiten in den Augen einer vernünftigen Welt ist; so sehr hingegen erhöhet eine treue Anwendung derselben die Würde und Hoheit eines Fürsten, indem das Bild eines vollkommenen Regenten, nicht durch den Besitz, sondern durch den richtigen Gebrauch vortrefflicher Gaben, vollendet wird.

Was bisher gesagt worden, sind Bewegungsgründe, die wir, zu allen Zeiten und Gelegenheiten, in der Person unsers theuersten Königes antreffen. Besonders aber offenbaren sich dieselben bey den jetzigen Umständen, wo er, als ein treuer Vater seiner Völker, die dem Vaterlande drohende Gefahr mit unermüdeter Sorgfalt abzuwenden bemühet ist. Keine von seinen so vorzüglichen Gaben ist hiebey müßig. Sie zeigen sich alle in ihrer völligen Größe, und zur Beschützung unserer Glückseligkeit geschäftig. Die bewunderungswürdige Wirksamkeit seiner vortrefflichen Tugenden, wovon die gegenwärtige Zeit ein ewiger Zeuge bleiben wird, in ihrem ganzen Unfange vor Augen zu legen, würde mich in eine Weitläuftigkeit führen, die mit den mir gesetzten Gränzen nicht übereinstimmten. Nur eines einzigen will ich gedenken.

Ohnstreitig ist es zwar, daß die Befugniß Krieg und Frieden zu machen ein geheiligtes Vor-

recht souverainer Fürsten und Könige ist. Unterthanen sind, deshalb von ihren Regenten Rechenschaft zu fodern, nicht berechtiget. Ihnen bleibet bey allen diesen Handlungen nichts, als die Ehre des Gehorsams übrig. Eine Nothwendigkeit, ohne welche die Verfassung monarchischer Staaten nicht bestehen kann.

Inzwischen mag doch nicht in Abrede gestellet werden, daß Unterthanen, die von der Gerechtigkeit in der Sache ihres Königes, und, daß derselbe, nur bloß zur Erhaltung ihrer eigenen Glückseligkeit die Waffen ergriffen, überzeuget worden, ihre ihnen obliegende Pflichten mit weit froherem Muthe leisten und überhaupt eines vollkommenen Gehorsams fähig sind. Vernunft- und Tugendliebenden muß es nothwendig zu einem wahren Vergnügen gereichen, wenn sie mit Gewißheit versichert seyn können, daß ihre Schuldigkeit zu gehorsamen zur Ausführung einer vor aller Welt gerechten Sache angewandt werde. Keine Furcht der Strafe darf alsdenn ihre Pflichten erzwingen, sondern die Ueberzeuguug von den gerechten und untadelhaften Absichten ihres Landesfürsten machet, daß sie alles, was ihnen lieb ist, ja selbst Blut und Leben, freywillig und mit Freuden aufopfern.

Gewiß ein großer und wichtiger Vortheil, den eine gerechte Sache vor der ungerechten voraus hat. Bey dieser werden die zu ihrer Ausführung nöthigen Dienste, wenigstens von denen, bey welchen noch nicht alle edle Empfindungen von Großmuth und Tugend erloschen sind, un-

 gern

gern und mit Seufzen verrichtet. Sie befolgen zwar das, was ihnen befohlen wird, mit dem ihnen, als Unterthanen, zuständigen Gehorsam. Wer aber siehet nicht, daß diese ihre Pflichtsleistungen mehr bloße durch das Band der bürgerlichen Gesellschaft abgedrungene machinalische Bewegungen, als wahre freye Handlungen sind. Die Vernunft suchet Ueberzeugung. Wo sie diese nicht findet, da ermangelt es auch an allen den edlen Trieben, ohne welche die Handlungen vernünftiger Geschöpfe ein todtes Wesen sind. Ganz anders aber verhält es sich mit den Pflichten, die eine billige und gerechte Sache von treuen und redlich gesinnten Unterthanen zu erwarten hat. In der äußerlichen Ausübung scheinen sie zwar jenen ähnlich zu seyn. Prüfet man aber ihr inneres, so wird man gar bald gewahr, daß sie aus einer lebendigen und unerschöpflichen Quelle fließen. Bey demjenigen Gehorsam, der zur Unterstützung gerechter und untadelhafter Absichten geleistet wird, erfüllen tugendhafte Bürger das Maas ihrer Schuldigkeiten nicht blos deshalb, weil sie dazu verpflichtet sind. Sie würden, wenn sie auch gleich unter keinem sichtbaren Zwange stünden, sich dennoch für die Wohlfarth der gerechten Sache zu erklären, und derselben, mit allen ihren Kräften, zu dienen, bereit seyn.

Veranlasset nun die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Sache einen so wichtigen Unterscheid in unsern Pflichten, so werdet ihr, wertheste Mitbürger, ohne mein besonderes Erinnern, schon

selber erkennen, aus was für einem Grunde dasjenige, so wir, bey den gegenwärtigen Kriegeszeiten, unserm theuersten Monarchen schuldig sind, entspringen müsse. Bereits in dem ersten Abschnitt habe ich von den gerechtesten Ursachen, wodurch seine Waffen in Bewegung gesetzet worden, verschiedenes zu erinnern Gelegenheit gehabt. Und ich würde hier abermal hierunter ein weites Feld vor mir finden, wenn ich nicht, eine Sache, die schon von so vielen geschickten Federn auf die überzeugendeste Art vor Augen geleget, und mit den zuverläßigsten Urkunden bestätiget worden, aufs neue zu wiederholen, ein billiges Bedenken tragen müßte. Uns kann, zu unsrer Ermunterung, schon allein dieses genug seyn, daß ihn kein unersättlicher Ehrgeiz, noch übertriebene Begierde nach größern und mehrern Besitzungen, sondern lediglich die in der Vernunft und dem unveränderlichen Naturrechte, so wohl gegründete Selbsterhaltung, zu dem seinen Feinden so fürchterlichen Schritt bewogen hat.

Unsre Gegner hatten in ihrem in der verborgensten Finsterniß gehaltenen Rath, unsern und der unsrigen Untergang beschlossen. Ganz unvermuthet wollten sie, wo nicht alle, doch wenigstens die meisten und wichtigsten unter dem Schutz unsers theuresten Monarchen stehende Länder, mit einem ungeheuerm Schwarm barbarischer Nationen überschwemmen. Schon waren sie im Begriff dieses unter gesitteten Völkern so unerwartete Vorhaben ins Werk zu setzen, als unser wachsa-

mer und heldenmüthiger Landesvater, durch ein einziges weises Unternehmen, alle ihre Anschläge vereitelte, und seine Gränzen in erwünschte Sicherheit setzte. Bildet euch nur einmal das vielfache Unglück, das uns, ohne die muntern Entschließungen unsers großen Königes, vieleicht schon jetzt betroffen haben würde, mit der gehörigen Lebhaftigkeit vor, so werdet ihr, woferne eure Herzen nicht ganz und gar versteinert sind, dabey unmöglich unempfindlich bleiben können, sondern von den heißesten Trieben eines freudigen und freywilligen Gehorsams durchdrungen werden müssen. Die Schuldigkeiten, die euch sonst als beschwerliche Lasten scheinen möchten, werden euch die angenehmsten Beschäftigungen werden. Ihr werdet euch für glücklich schätzen, wenn eure euch von der Vorsehung geschenkte Kräfte und Vermögen einem so gerechten und liebreichen König, in seiner unermüdeten Vorsorge für die Beschützung des Vaterlandes, brauchbar und nützlich seyn können. Ja, ihr werdet die Stunden, wo es euch an Gelegenheit, zu seinem Dienst etwas beyzutragen, ermangelt hat, für verlohren achten.

Und so habe ich euch denn, wertheste Mitbürger, die wahren Quellen eurer Pflichten angewiesen, und zugleich, um euch zu deren treuen Ausübung destomehr zu reizen, einige der wichtigsten Bewegungsgründe vorgeleget. Nur noch mit ganz wenigen wollen wir, uns auch von der Natur der uns gegen unsre Landesobrigkeit und das gemei-

gemeine Wesen obliegende Schuldigkeiten einen Begriff zu machen, bemühet seyn.

Nicht besser können wir diese Art der Pflichten kennen lernen, als wenn wir auf die ursprüngliche Verfassung aller bürgerlichen Gesellschaften zurückgehen. Tausenderley Umstände, deren Ausführung hier zu weitläuftig fallen würde, haben es nothwendig gemachet, daß die Menschen den Stand ihrer anerschaffenen Freyheit verlassen, sich, wegen Besorgung ihrer Sicherheit und Glückseligkeit mit einander verbinden, und, zu Erhaltung dieses Endzwecks, einem gemeinschaftlichen Oberhaupt unterwerfen müssen. Niemal hätten wir der vielen Bequemlichkeiten, die uns unser ietziges Leben auf so mancherley Weise vorzüglich angenehm machen, ohne das Band der bürgerlichen Gesellschaft, genußbar werden können. Ja wohl selbst an dem nothwendigen würde es uns, bey der zunehmenden Bevölkerung des Erdbodens, ohne dieser unter der Aufsicht der Vorsehung veranlaßten Ordnung, ermangelt haben. Insonderheit erforderte, unter einem tugendlosen Geschlecht ausgearteter Geschöpfe, die Sicherheit unsers Lebens und Eigenthums eine dergleichen gemeinschaftliche Verbindung.

Unsre Väter haben sich, durch die Entsagung und Aufopferung eines so edlen Kleinodes, als die erste natürliche Freyheit war, Schutz wider den Anfall auswärtiger Feinde, Sicherheit wider ihre eigene unter ihnen lebende un-

 tugend-

tugendhafte Mitbürger, und endlich einen zureichenden Vorrath von allen zur Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erforderlichen Dingen, verschaffen und zuwege bringen wollen. Diese dreyfache Absicht lieget bey einer jeden bürgerlichen Gesellschaft, ihre äußere Verfassung mag im übrigen beschaffen seyn wie sie will, zum Grunde; und sie ist ein unveränderlicher Probierstein, nach welchen alle, so wohl der Obrigkeit als Unterthanen, Pflichten geprüfet werden müssen.

Die Besorgung dieser gemeinschaftlichen Absichten ist bald mehrern, bald wenigern, in den meisten Staaten aber nur einem einzigen anvertrauet. Und diese letztere Regierungsform, welche unter allen die vollkommenste ist, ist auch die unsrige.

Wie genau die Wohlfarth des Landesfürsten mit der Glückseligkeit seines Volkes verbunden sey, leget sich, aus dieser kurzen Geschichte von dem wahren Ursprunge aller Staaten, ganz deutlich zu Tage. Von dem Ergehen des Königes hanget der Zustand des Vaterlandes, und von dem Wohlstande des Vaterlandes das Vergnügen des Königes ab. Der Fürst und sein Volk leben, wie sich ein Gelehrter unsrer Zeiten ausdrucket, in einer unzertrennlichen Ehe. Alle unsere Pflichtsleistungen, die wir dem über uns herrschenden Landesherrn schuldig, gereichen zu des Vaterlandes, und, da dessen Wohlfarth mit der unsrigen auf das genaueste vergesellschaftet ist, zu unserm eigenen wahren Besten.

Hätten wir diese so natürliche und ungekünstelte Verbindung, zwischen des Königes, des Vaterlandes und unsrer selbst eignen Glückseligkeit, stets vor Augen; so würde uns keine von unsern Schuldigkeiten schwer und lästig werden. Da wir in unserm Wesen ein so heißes Verlangen nach Erhaltung und Verbesserung spüren, da ein jeder, auch schon in diesen irdischen Wohnungen, gerne so glücklich, als möglich, leben will; so können wir uns keiner größern Thorheit theilhaftig machen, als wenn wir das was zur Erhaltung und Beförderung unsrer Glückseligkeit unentbehrlich ist, mit Murren und Unwillen verrichten.

Jedoch wir müssen, um uns von der eigentlichen Beschaffenheit derjenigen Pflichten, die bey den gegenwärtigen Zeiten vor andern nothwendig werden, einen richtigen Begrif zu machen, der Sache noch näher treten.

Keine Absicht kann ohne gewisse Mittel erreichet werden; und ein jeder, der einen Endzweck erfüllet wissen will, ist auch zu den dazu erforderlichen Mitteln verbunden. Von der Erfüllung der vorbenannten bey allen bürgerlichen Gesellschaften, vom ersten Anfange an, zum Grunde liegenden dreyfachen Hauptabsicht hanget, wie bereits gesaget worden, nicht allein überhaupt des ganzen Vaterlandes, sondern auch eines jeden einzelen Bürgers Wohlfahrt, insonderheit ab. Was ist also natürlicher, ja, was ist billiger und gerechter, als daß ein jeder Unterthan, ein jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, nach dem Ver-

hältniß der Umstände, in welche ihn die alles austheilende Vorsehung gesetzet hat, das seinige dazu mit Freuden beytrage?

Unter den ursprünglichen Bewegungsursachen, wodurch die Errichtung aller Königreiche, Fürstenthümer und Staaten veranlasset worden, verdienet die dabey zum Augenmerk gehabte Sicherheit wohl billig den ersten Platz. Denn da, ohne dieselbe, keine wahre irdische Glückseligkeit statt haben kann? so ist es mehr als muthmaßlich, daß unsern Voreltern dadurch der erste Gedanke, sich mit einander bürgerlich zu verbinden, eingeflößet worden sey. So wichtig und vorzüglich aber diese auf eine ungestöhrte Stille und Ruhe abzielende Absicht ist; so wichtig und vorzüglich sind auch die zu deren Erlangung erforderliche Mittel. Unterthanen müssen zwar, wenn die Wohlfart des Vaterlandes wachsen und befördert werden soll, ihren Fürsten und Königen, in allen Regierungsgeschäften, mit treuen und ohngesäumten Pflichtsleistungen zur Hand gehen. Nirgends aber haben sie hierunter ein so weites Feld vor sich, als wenn sich mächtige und unversöhnliche Feinde empören, und ihren Gränzen mit Verwüstung und Ueberfall drohen. In Begebenheiten, wo der Landesherr Leben und Eigenthum seiner Völker beschirmen, und wider die feindseligen Anschläge blutdürstiger Nachbaren in Sicherheit setzen muß, ist die Menge der dazu nöthigen Mittel weit größer, als sonst je in einem andern Fall. Fast nichts von allem dem, was wir, entweder

weder als Gaben der Natur, oder als Früchte unsrer Arbeit und Witzes, besitzen, ist davon ausgeschlossen. Alles ist, zu Kriegeszeiten, wo nicht nothwendig, doch wenigstens brauchbar und nützlich. Und da die abzuwendende Gefahr allgemein und meistentheils dringend ist, so kann hier keine Ausnahme, weder des Standes, noch andrer Vorzüge, statt haben.

Eine nach dem Verhältniß der feindlichen Macht zahlreiche und wohl gerüstete Mannschaft, wohl bevestigte Plätze, und ein hinlänglicher Vorrath von Geld und Lebensmitteln, sind die drey wichtigen Stücke, unter welchen alles, was nur immer zur Vertheidigung eines bedroheten Landes erfoderlich seyn kann, begriffen ist. Litte es das Ziel meines Vorhabens, daß ich dieses alles gehörig zergliedern, und dem geneigten Leser in zertheilten Stücken vorlegen könnte, so würde man die unglaubliche Menge der zu einem mit Vortheil zu führenden Kriege nöthigen Erfodernissen, nicht ohne Erstaunen, überdenken können. Ja, wir würden alsdenn, über das so verschiedene Maas unsrer Pflichten zu Friedens- und Kriegeszeiten, nicht mehr in Verwunderung gerathen.

Die glückselige Verfassung unsrer meisten heutigen Staaten hat zwar, wenn man die Sache mit dem Alterthum in Vergleichung setzet, die Lasten der Unterthanen zu Kriegeszeiten gar sehr vermindert. Eine übertriebene und höchst unbillige Foderung aber würde es seyn, wenn die Einwohner eines von feindlichen Ueberfall bedroheten

Landes,

Landes, von den unvermeidlichen Beschwerlichkeiten des Krieges, gar nichts übernehmen, und von keinem Unterscheide zwischen Krieg und Frieden etwas wissen wollten. Man darf die Natur desselben nur mit einem halben Auge ansehen, so wird man eine Menge unzähliger Dinge erblicken, deren Bewirkung, ohne den Beytritt, wo nicht aller, doch wenigstens vieler Mitglieder eines in Kriegesumständen befangenen Staates, ohnmöglich ist. Lasset uns nur etwas weniges hievon in Erwegung ziehen, und zu unsrer Überzeugung, mit Aufmerksamkeit überdenken.

Daß, im Kriege, die uns von unsern Feinden zu befürchtende Gewalt mit gleicher Gewalt abgewendet und zurück getrieben werden müsse, ist eine Warheit, die einem jeden auf das deutlichste in die Augen fällt. Ein Landesfürst also, der sein Volk beschützen und von der über ihn ausgebrochenen Gefahr befreyen soll, muß den Feinden, mit einer der ihrigen gewachsenen Kriegesmacht, entgegen zu rücken im Stande seyn. Die Anzahl und Tüchtigkeit seiner Heere müssen mit denen, womit die Gegnere die Ruhe seiner Gränzen zu stöhren gedenken, in einem gewissen Verhältniß stehen. Ohne dieses Mittel kann kein Krieg geführet, noch die Sicherheit des Landes erhalten werden. Da es nun, nach dem oben von uns geführten Beweise, ein unwiedersprechlicher Grundsatz ist, daß ein jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, zu den zur Erfüllung der ursprünglichen Staatsabsichten nothwendigen Mitteln, verbunden sey;

so ist es offenbar, daß wir alle, in so fern wir die dazu erfoderliche Tüchtigkeit besitzen, die Waffen zu tragen schuldig sind.

Man gehe nur ein wenig in die Zeiten des Alterthums zurück, so wird man finden, daß dieses kein müssiger Lehrsatz, sondern eine durch alle Jahrhunderte ausgeübte Wahrheit sey. Die Geschichte aller Völker lehren uns, daß, bey entstandener Kriegesgefahr, ein jedes tüchtiges Mitglied des Vaterlandes die Waffen ergreifen, Vermögen, Weib und Kinder verlassen, und zur Rettung der gemeinschaftlichen Sicherheit, Blut und Leben aufopfern müssen. Und eben diese Geschichte unterrichten uns auch, daß solches ohne Zwang, freywillig und mit Freuden geschehen sey. Man schreibe diese Freymüthigkeit der Alten bey Uebernehmung der Gefahr nicht bloß ihrem rauhen und ungesitteten Wesen zu. Da die Wohlfart des gemeinen Wesens, bey der damaligen Kriegesverfassung, ohne daß jederman Hand ans Werk legte, ohnmöglich bestehen konnte; so war ihr Verfahren eben so vernünftig, als nothwendig.

Zu unsern gesitteten und aufgeklärten Zeiten, ist nun zwar das Kriegeswesen durch die Vorsicht weiser Regenten, auf einen ganz andern Fuß gesetzet, und, so viel möglich zur Erleichterung des Landes und der Unterthanen eingerichtet. Inzwischen bleibet es doch allemal nothwendig, daß der Landesherr, zur Errichtung und Ergänzung seiner Kriegesheere, die gehörige Anzahl tüchtiger Mannschaft haben muß. Daß hiezu die Eingebohr-

bohrnen des Vaterlandes die geschicktesten sind, lieget aus mehr als einer Ursache zu tage.

Niemand also, der zur Vertheidigung seines Vaterlandes aufgerufen wird, kann sich dieser Schuldigkeit entziehen. Die Treue gegen seine Mitbürger, der Gehorsam gegen seinen Landesfürsten, ja selbst die göttliche Ordnung verbinden ihn dazu. Vernunft und Tugend aber unterrichten ihn, daß ihn nur allein ein freywilliges Opfer seiner Pflichten zeitlicher und ewiger Belohnungen würdig mache.

Noch weniger kann es uns aus eben diesen Gründen schwer fallen, wenn uns diejenigen, deren Dienste sonst eigentlich zu unsern Geschäften bestimmet sind, um sie den auf uns eindringenden Feinden entgegen zu setzen, abgefodert werden. Die Vernunft lehret uns, daß, in Fällen der allgemeinen Wohlfart, unser privat Recht den Anfoderungen des Vaterlandes weichen müsse. Durch weise Einrichtung und Landesväterliche Vorsorge, wird dieses nothwendige Uebel schon einem jeden, so viel möglich, erträglich gemacht. Vernünftige, und von der Herrschaft gemeiner Vorurtheile befreyete Patrioten wissen überdem, durch eine kluge Anordnung oder Einschränkung ihrer Geschäfte, allen merklichen Schaden zu vermeiden. Und sollte auch die Entfernung weniger Dienstbothen wirklich in einigen Stücken unser Gewerbe unterbrechen, so werden wir doch, bey einer reifen Ueberlegung, bald inne werden, daß die aus unzulänglicher Kriegesmannschaft entstehende

de Gefahr unser ganzes Vermögen auf immerwährend zu verlieren, mit einem so mäßigen und nur eine kurze Zeit dauernden Verlust in keine Vergleichung gesetzet werden könne. Wer aber wählet nicht gerne, wenn ihn auch sonst nichts dazu verpflichtete, aus zweyen Uebeln das kleineste?

Derjenige, an dessen theuerstes Leben unser aller Glückseligkeit hanget, waget seine geheiligte Person, zur Rettung unsrer Wohlfart, in so viele augenscheinliche Gefahr, und lässet sich, ob ihn gleich keine bürgerliche Gesetze dazu verbinden, überall an der Spitze seiner Heere sehen. Eine unauslöschliche Schande würde es seyn, wenn wir nicht diesen treuen Vater des Vaterlandes, in so fern es unser Beruf mit sich bringet, oder wir dazu von ihm aufgefodert werden, in seinen muthigen Unternehmungen freudig folgen, und die für unsre gemeinschaftliche Glückseligkeit übernommene Gefahr mit ihm theilen wollten. Und wie wäre es möglich, daß wir uns in freywilliger Stellung derjenigen Mannschaften, die, unter seiner höchsteigenen Anführung, der großen Ehre, Zeugen seiner Tapferkeit zu seyn, genießen sollen, saumselig finden lassen könnten? Gewiß, von euch allen, wertheste Mitbürger, die ihr euren König und Herrn mit gebührender Liebe und Ehrfurcht verehret, bin ich auf das lebhafteste überzeuget, daß ihr diese geringe gegen das Alterthum gar in keine Vergleichung kommende Beschwerlichkeiten, mit Freuden übernehmen, und den Eifer eurer Treue,

 durch

durch eine unverdrossene Bereitwilligkeit, zu erkennen geben werdet.

Zahlreiche Kriegesheere müssen, wenn sie mit dem erfoderlichen Muth fechten, und unsre Gränzen mit unermüdeter Tapferkeit vertheidigen sollen, mit einem Ueberfluß von allen Arten menschlicher Lebensmittel versorget werden. Und weil der nach den feindlichen Bewegungen einzurichtende Stand der Armeen niemal mit Gewißheit voraus gesehen werden kann, so erfodert es so wohl die Klugheit als Nothwendigkeit, überall einen Vorrath von dergleichen Lebensmitteln in Bereitschaft zu halten. Vor die Anfüllung der Vorrathshäuser träget zwar, nach den heutigen weisen und glücklichen Staatsverfassungen, die Treue und Wachsamkeit des Landesherrn, ohne deshalb von seinen Unterthanen einen Theil ihres Vermögens abzufodern, die gehörige Sorge. Allein das Werk selber ist seiner Natur nach so beschaffen, daß es ohne des Landes Beyhülfe ohnmöglich zu Stande gebracht werden kann. Vernünftige werden daher, wenn sie sich der oben angeführten von dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaften unzertrennlichen Gründe nur in etwas erinnern wollen, schon von selbsten erkennen, daß sie dem Landesfürsten, den Ueberfluß ihrer Früchte, zur Verpflegung seiner Kriegesheere, vorzüglich zu überlassen, verpflichtet sind.

Daß die Einwohner eines Staats, auch zu den im Kriege nothwendigen baaren Ausgaben, beyzu-

tragen

tragen verbunden wären, würde sich, aus diesen Gründen, mit eben so leichter Mühe beweisen lassen. Da aber weise Regenten, schon zu Friedenszeiten vor vorräthige Baarschaften gesorget, und das nöthige von den gewöhnlichen Staatseinkünften gesammlet haben; so kann dieses selten, und nur allein in dem höchsten Nothfall statt finden.

Wie ich mich denn überhaupt, diese Betrachtung mit der allgemeinen Anmerkung, daß uns nichts so lieb und theuer seyn kann, was wir nicht, bey dringender Gefahr, zur Rettung des Vaterlandes, aufzuopfern verbunden wären, zu schließen, gemüßiget sehe.

Dritter Abschnitt,

von den zu Kriegeszeiten zu übenden Pflichten gegen unsre Mitbürger und andere Nebenmenschen.

Nachdem wir das wichtigste von dem, was uns unsre Treue gegen den Landesherrn und das gemeine Wesen abfodert, erwogen haben; so können wir nunmehr zu den unsern Nebenmenschen schuldigen Pflichten fortschreiten,

und uns auch aus diesen das besondere zu Kriegeszeiten bekannt machen.

Unter unsern vernünftigen irdischen Mitgeschöpfen sind uns diejenigen, mit denen uns einerley Band der bürgerlichen Gesellschaft verbindet, vor andern die nächsten. Als Menschen sind wir gegen alle, die mit uns einerley Wesen und Ursprung haben, verpflichtet. Mit unsern Mitbürgern aber stehen wir noch über dem in einer besondern Verbindung, welche unsre Schuldigkeiten verdoppelt, und ihre Wohlfart mit der unsrigen gemeinschaftlich machet. Da in dem großen Staatskörper, wir und alle, die mit uns darinnen wohnen, als Glieder eines Leibes anzusehen sind, so erfodert es die selbst redende Billigkeit, daß denselben in allen unsern Pflichtsleistungen ein besonderer Vorzug gebühre.

Ich will die Obliegenheiten, die auch andere außer unserer Bürgerschaft lebende Nebenmenschen von uns zu erwarten berechtiget sind, hiedurch keinesweges ausschließen, sondern es soll deren an ihrem Ort gleichfalls gedacht werden. So viel ist inzwischen ohnstreitig, daß, insonderheit in fürchterlichen und bangen Kriegeszeiten, die gemeinschaftliche Gefahr, den Eifer und Treue gegen unsre mit uns unter einem Oberhaupt lebende Brüder, weit feuriger und nothwendiger mache.

Die Verschiedenheit in dem Stande und Verdiensten unsrer Mitbürger giebet auch der Aus-

übung

übung unsrer Pflichten eine verschiedene Gestalt. Dieser Unterscheid in unserm Betragen beruhet zu allen, besonders aber zu Kriegeszeiten, auf den billigsten und vernünftigsten Gründen. Ja, wir würden, wenn wir denselben nicht beobachten, sondern mit allen unsern Mitbürgern aus einerley Gesichtspunkt verfahren wollten, unsre schwache Beurtheilungskraft verrathen, und der Sache selber Gewalt anthun Durch das, was in dem folgenden gesaget werden soll, wird sich dieser Satz genugsam rechtfertigen.

Daß diejenigen großen und seltenen Geister, die, bey ruhigen und stillen Zeitläuften aus der Wohlfarth des Vaterlandes ihr eigenes Werk und Vergnügen machen, und den Staat mit allerhand heilsamen Erfindungen und Einrichtungen bereichern, vor andern ihrer Mitbürger besondere Liebe und Verehrung werth sind, daran wird wohl niemand, der die Vorzüglichkeit hoher Verdienste nur einigermaßen zu schätzen weis, einen Zweifel tragen. Ihre Vollkommenheiten erfodern unsern Beyfall, und die davon, zu unserm und des Vaterlandes Besten, geschehene Anwendung, machen sie zu den würdigsten Gegenständen einer ewigen Dankbarkeit. Ihr Andenken muß nicht allein Kindeskindern unvergeßlich bleiben, sondern auch durch die in ihren Werken sich selbst errichtete Denkmaale, auf die spätesten Nachkommen vieler Jahrhunderte fortgepflanzet werden.

Haben nun schon diese Mecenaten, die nur einen Theil unsrer Glückseligkeit, ohne dabey für sich selbsten einiger Gefahr ausgesetzet zu seyn, befördern, einen so gerechten und wohlgegründeten Anspruch an unsre Ehrfurcht und Bewunderung; was soll man denn von den tapfern und edelmüthigen Helden sagen, die unter so vielen Blutvergießen, durch Blosstellung ihres Leib und Lebens, Retter unsrer ganzen zeitlichen Wohlfarth werden? Daß ich hier von den hohen Generalen und Kriegesbedienten rede, die entweder besondere ihrer Befehlhabung anvertrauete Corps und Armeen commandiren, oder doch an deren Anführung mit einen Antheil habe, siehet ein jeder, ohne mein Erinnern, von selbst.

Die Wichtigkeit der Dienste, die das Vaterland von denselben genießet, so wohl, als auch die Größe der Gefahr, der sie dabey auf unzählige weise ausgesetzet sind, können uns ohnmöglich unempfindlich lassen, sondern in unsern Herzen müssen bey deren aufmerksamen Ueberdenkung, die reinesten Triebe von Liebe, Verehrung und Dankbarkeit ausbrechen. Würden nicht unsre bisher mit so vieler Ruhe und Glückseligkeit überschüttete Wohnungen, bey dem Eindringen so mächtiger Feinde, in den traurigsten Schauplatz der Verwüstung verwandelt worden seyn, wenn nicht unser theuerster Landesvater, und, unter seinen Befehlen, die zu seinen Diensten stehende tapfern und erfahrne Helden, solches durch weise Vorkehrungen

abge-

abgewendet, und die mit so vieler List ersonnene feindliche Anschläge fruchtlos gemachet hätten?

Weise, herzhafte, und durch Erfahrung geübte Generale sind die Seele eines Kriegesheers, ohne welche dasselbe, und wenn es auch noch so zahlreich wäre, den gehörigen Widerstand nicht thun kann. Ein kluger und unerschrockener Anführer ersetzet viele tausende. Die Geschichte aller Zeiten beweisen solches durch die deutlichsten Beyspiele, und noch die tägliche Erfahrung machet die Wahrheit, daß Helden von dieser Art, mit einem kleinen und mäßigen Heere, die ungeheuersten Schaaren von Feinden zerstreuen und überwinden können, unwidersprechlich.

Schon dieses allein wäre hinreichend, unsre Herzen zu rühren, und mit den heißesten Trieben von Dankbarkeit zu erfüllen. Bedenken wir aber noch überdem die große und vielfältige Gefahr, der sich diese preiswürdigste Vertheidiger des Vaterlandes, mit so vieler Großmuth, freywillig unterwerfen; so müssen wir mit Beschämung gestehen, daß wir, so erhabene Verdienste nach Würden zu verehren, unfähig sind. Andrer Glückseligkeit ohne eigennützige Absichten befördern, ist in einer bösartigen Welt schon etwas seltenes. Allein, Gesundheit, Leib und Leben für seiner Mitbürger Wohlfarth aufopfern, gehöret zu den vergötternden Tugenden.

Ist daher in unsern Adern noch ein Blutstropfen von redlicher Treue und Erkenntlichkeit übrig, so müsse derselbe den tapfern und edelmüthigen Helden, die an den Spitzen der Königlichen Kriegesheere ihr Blut für uns zu vergießen bereit sind, gewidmet werden. Ihre Namen sollen unter uns in Ehrfurcht unvergeßlich bleiben, und noch unsere späteste Nachkommen müssen, wenn es ihnen wohl gehet, vor aller Welt ihre Thaten rühmen.

Was, zur Ermunterung unsrer Pflichten, von den hohen Generalen und Kriegesbedienten angeführet worden, mag gewisser maßen, und, wie man zu reden pflegt, im kleinen, auch von einem jeden unter ihrer Anführung stehenden gesaget werden. Müßten wir nicht, nach den uns ursprünglich obliegenden Schuldigkeiten, alle selbst die Waffen ergreifen, und unser Blut und Leben, zur Rettung des Vaterlandes, aufopfern, wenn nicht dieser Theil unsrer Mitbürger die gemeinschaftliche Gefahr alleine übernommen, und sich, statt unsrer, so vielen bangen Todesschmerzen herzhaft unterworfen hätte? Können wir also wohl, wenn wir nur einigermaßen billig und vernünftig denken wollen, die denselben schuldige Dankbarkeit in Abrede stellen? Der mäßige Sold, den sie von dem Vaterlande genießen, kann uns, wenn er auch noch so billig wäre, nicht von unsern besondern uns gegen sie obliegenden Pflichten entbinden. Alle Gelegenheiten, wo wir ihnen, oder den gemeiniglich in

Armuth zurückgelassenen Ihrigen, Gutes und Wohlthaten zu erweisen im Stande sind, müssen uns höchst erwünscht und kostbar werden.

Insonderheit, wertheste Mitbürger, veroffenbaret euer Mitleiden gegen diejenigen, so die Wohlfarth des Vaterlandes mit verstümmelten Gliedern, oder sonst anderweitigen Verlust ihrer Gesundheit erkaufet haben. Dieser ihnen so unschätzbare Verlust ist eurenthalben geschehen, und ihr seyd daher, wenn ihr nicht alle tugendhafte Empfindungen verleugnen wollet, ihre unglückselige Umstände, so viel in euren Kräften stehet, erträglich zu machen verbunden. Nur allein versteinerte Herzen können dergleichen Verunglückte ohne Erbarmen anschauen, oder ihnen wohl gar mit Verachtung begegnen. Euer Vermögen, Wertheste, war in augenscheinlicher Gefahr; diese Unglückselige aber haben es euch mit Vergießung ihres Blutes erhalten, und dadurch ein wohlgegründetes Recht auf dasselbe erlanget. Wie wäre es also möglich, daß ihr ihnen eine oft geringe begehrte Erquickung versagen könntet, und ihnen nicht vielmehr freywillig damit entgegen kommen wolltet? Gewiß, hieran wird es offenbar werden, ob von der großen Tugend der Menschenliebe noch etwas unter uns übrig sey.

Unsre übrige Mitbürger lassen sich unter einem vielfältigen Augenmerk betrachten, und in mancherley Classen eintheilen. Gegenwärtig wol-

len wir nur bey dem einzigen Unterscheide stehen bleiben, den die Ungleichheit der äußeren Vermögensumstände verursachet.

Kein Staat ist so blühend, daß Noth und Armuth gänzlich daraus verbannet werden könnte. Auch in den glückseligsten Ländern sind Arme und Reiche, Elende und Wohlhabende mit einander vermenget. Insonderheit aber ist die Vermehrung der Armuth eine natürliche und fast nothwendige Folge des Krieges. Unzählige Umstände, und vornehmlich die damit gemeiniglich verknüpfte Theurung aller Lebensmittel, sind schuld daran, daß viele an dem Nothdürftigen Mangel leiden, und, ohne ihr Verschulden, in allerhand Noth und Jammer gerathen.

Ihr Reiche, und vor andern mit Gütern Gesegnete, ihr seyd es, von welchen eure nothleidende Mitbürger Hülfe und Beystand erwarten. Und hiezu verpflichtet euch der Besitz eures Reichthums selber. Glaubet nicht, daß die Vorsehung, da sie eine so ungleiche Eintheilung der irdischen Schätze verordnet, die ungerechte Absicht, daß ihr den euch zugeworfenen Ueberfluß allein behalten, und euern fast leer aus gegangenen Nächsten hülflos lassen sollet, dabey gehabt habe. Erinnert euch, daß ihr nur auf Rechnung sitzende Verwalter und Ausspender der euch anvertraueten Güter seyd, und euch auch schon in den Augen menschlicher Vernunft und Weisheit verächtlich machet, wenn

ihr

ihr mitten unter euern Reichthümern, gegen das Flehen der Armen und Dürftigen unempfindlich bleibet.

Zu den unglücklichen Zeiten Karl des Ersten, lies das Parlament in England den Befehl ergehen, daß eine jede Familie wöchentlich eine Mahlzeit weniger, als sonst gewöhnlich war, halten, und das dadurch ersparte Geld zur Bestreitung der allgemeinen Nothdurft angewendet werden sollte. Gelobet sey zwar die Vorsehung des Herrn, daß wir weder vor dergleichen trübselige Zeiten aufbehalten werden, noch auch unsre weise Staatsverfassung eine solche seltsame Art von Auflagen nöthig hat. Eine löbliche Nachahmung dieses sonderbaren Beyspieles würde es inzwischen seyn, wenn Reiche und Bemittelte, zu allen Kriegeszeiten, den sonst bey ihrem Tisch und übrigen Hauswesen herrschenden Ueberfluß, ich will nicht sagen, Verschwendung, freywillig einschränken, und solchen, zur Erquickung ihrer öfters in der äußersten Dürftigkeit schmachtenden Mitbürger anwenden wollten.

Lasset euch aber eure Gaben und Allmosen nicht erst durch vieles Bitten und Flehen abdringen, sondern kommet der Noth eures dürftigen Nächsten durch freywilliges Wohlthun entgegen. Diejenigen Armen, die euch in euern Häusern und Gassen anschreyen, sind selten eurer Wohlthaten würdig, und sie können deren auch um so eher entbehren,

behren, als in wohl eingerichteten Staaten für ihren Unterhalt bereits durch vernünftige Poliçeygesetze gehörige Sorge getragen worden. Wollet ihr diese große Tugend der Menschlichkeit üben, so erwählet euch zu den Gegenständen eures werkthätigen Mitleidens solche Personen, welche bey ihrer sie drückenden äußersten Armuth dennoch so viel Edelmuth besitzen, daß sie lieber den schmählichsten Hunger und Jammer ertragen, und sich öfters mit einem für ihre Geburt und Stande ungewöhnlichen Unterhalt begnügen, als ihren Mitbürgern zur Last und Beschwerde fallen wollen. Gewiß, diese auch mitten unter ihrem Elende großmüthig denkende Seelen werdet ihr öfters durch eine kleine ihnen ohne Verachtung gereichete Hülfe auf das innigste erfreuen, und die höchste Vorsehung wird dergleichen im verborgeuen geübte Werke der Barmherzigkeit niemal ungesegnet lassen.

Sind die uns gegen unsre Mitbürger obliegende Pflichten erfüllet, und ist es nicht dem uns mit ihnen so genau verknüpfenden Bande zuwider; so können, zu Kriegeszeiten, auch alle andere außer unsrer Bürgerschaft lebende werkthätige Proben einer aufrichtigen Menschenliebe von uns erwarten.

Was wir hierunter den mit uns in Bündniß stehenden, oder auch andern, die an dem entsponnenen Kriege und dessen Ursachen keinen Theil nehmen,

nehmen, bey vorfallenden Gelegenheiten schuldig sind, kann aus den Begriffen von allgemeinen Pflichten niemand unbekannt seyn. Ich würde daher eine überflüßige Arbeit unternehmen, wenn ich hier erst von besondern Fällen handeln, und dadurch diese schon wider meinen Vorsatz angewachsene Blätter noch weitläuftiger machen wollte.

Dasjenige aber, was wir auch selbst unsern Feinden, mitten im Kriege, schuldig sind, möchte vielleicht nicht einem jeden mit gleicher Deutlichkeit in die Augen leuchten. Und dieses veranlasset mich, hievon noch etwas weniges beyzufügen.

Die allgemeine Menschenliebe, deren Ausübung der Menschlichkeit so viele Ehre macht, und uns von allen andern Geschöpfen unterscheidet, muß auch unter den härtesten Beleidigungen nicht aufhören. Das in der Vernunft und Sitten aller Völker gegründete Recht der Selbsterhaltung giebet uns zwar die Befugniß, uns wider alles Unrecht und Feindseligkeiten zu vertheidigen, und unsre Gegner, wenn sie billigen und vernünftigen Vorstellungen kein Gehör geben wollen, durch alle nur erdenkliche Mittel außer Stande, uns zu schaden, zu setzen, oder, wenn solches bereits geschehen, zu einer hinlänglichen Genugthuung anzuhalten. In allen andern Dingen aber, die nicht zur Erlangung dieses Endzwecks gehören, bleiben wir ihnen mit der Liebe, die wir, nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur, allen Menschen schuldig sind, verpflichtet.

Von

Von dem Recht der Waffen, und den von zweyen gegen einander stehenden Kriegesheeren zu beobachtenden Maasregeln, etwas zu erinnern, würde über das Ziel meines Vorhabens gehen. Ich beschäftige mich gegenwärtig nur blos mit Pflichten, so den Einwohnern eines mit Krieg bedroheten oder überzogenen Landes obliegen. Daß aber diese weit weniger Ursache, gegen die Bürger des feindlichen Landes von den Regeln der allgemeinen Menschenliebe abzuweichen, haben, ergiebet sich aus der Natur der Sache von selbsten.

Den Feinden bey ihren bösen Unternehmen Vorschub zu thun, und mit ihnen in einem besondern Freundschaftsbande zu leben, würde, wenn es auch nicht schon, nach allen Staatsgesetzen, ein Verbrechen wider das Vaterland wäre, der Vernunft in ihren ersten Grundsätzen widersprechen. Mit entwafneten, oder sonst in unsre Gewalt gefallenen Feinden aber müssen wir nach einer der Menschlichkeit würdigen Denkungsart verfahren. Hier hören die Bewegungsgründe, welche die Unterbrechung der allgemeinen Menschenliebe, zu unsrer eigenen Erhaltung, nothwendig gemachet, wiederum auf; und wir können, ohne untugendhaft zu seyn, uns derselben länger nicht entziehen.

Ich darf, wertheste Mitbürger, um euch zu einer so leutseligen Handlung zu reizen, mich nur auf eure eigene Empfindungen berufen. Ihr werdet, wenn ihr auf euch selber Achtung gebet, in

eurem

euren Herzen Regungen eines geheimen Mitleidens gegen alle Nothleidende, und zugleich ein treibendes Verlangen ihnen zu helfen bemerken. Betraget ihr euch nun derselben nicht gemäß, so unterdrücket ihr die Stimme der Natur, und machet euch eines der herrlichsten Vorzüge vernünftiger Geschöpfe unwürdig. Ihr handelt, wenn ihr mit überwundenen in eure Hände gefallenen Feinden liebreich umgehet, nicht allein pflichtmäßig, sondern auch großmüthig. Was aber kann euch größere Ehre, wornach doch die meisten unter den Sterblichen so begierig streben, zu wege bringen, als wenn selbst diejenigen, die euren Untergang geschworen hatten, Zeugen und Verehrer eurer Großmuth werden müssen?

Wollet ihr ein Beyspiel, wie man mit Feinden umgehen müsse, haben, so werdet ihr auch hievon das allervollkommenste Muster in dem Betragen unsers allertheuersten Monarchen erblicken. So schreckbar er seinen Feinden an der Spitze seiner Heere im Streit ist, so huldreich und leutselig verfähret er mit ihnen, nach erfochtenem Siege. Ihn betrübet das vergossene Blut; Gefangene und Verwundete aber finden an ihm einen mehr als sorgfältigen Freund und Vater. Das Alterthum pranget mit seinem großmüthigen Ueberwinder, dem Macedonianischen Alexander, nicht unbillig; Allein unsre Zeiten besitzen in unserm großen Friedrich eine Zierde der Menschlichkeit, die ihnen bis ans Ende der Welt Ehre brin-

gen, und sie auch bey den spätesten Nachkommen merkwürdig machen wird.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß das zwischen zweyen Mächten entstandene Kriegesfeuer unter den Nationen selber die bitterste Feindschaft anzündet. Nichts aber ist auch zugleich unbilliger und einer reinen Denkungsart mehr widersprechender, als ein dergleichen gemeiniglich mit einer gewissen Unversöhnlichkeit verknüpfter Nationalhaß. Unter so vielen Tausenden, die zur Beunruhigung unserer Gränzen gebrauchet werden, sind vieleicht nur einige wenige, welche an der Ungerechtigkeit dieses Unternehmens einen Antheil haben; die übrigen thun, was ein blinder Gehorsam von ihnen fodert, oder werden durch die Gewalt des Strohmes mit dahin gerissen. Lasset uns daher ihre unglückselige Lage mit einem wahren Mitleiden bedauern. Lasset uns die Herannahung der Stunden, wo wir, ohne den Pflichten gegen uns und unser Vaterland zu nahe zu treten, wiederum mit ihnen in Freundschaft leben können, aufrichtig wünschen. Niemal aber räumet der unversöhnlichen Bitterkeit, die zwischen Schuldigen und Unschuldigen keinen Unterscheid zu machen weis, und zu dem Dienste eures Vaterlandes nicht das geringste beyträget, einen Platz in euern zur Menschenliebe gebildeten Herzen ein.

Endlich muß unser Eifer, den wir der gerechten Sache unsers Vaterlandes schuldig sind, jederzeit

zeit in den Schranken einer vernünftigen Mäßigung bleiben, und uns niemal dahin verleiten, daß wir in unsern Reden und Schriften die gekrönten Häuptern gebührende Ehrerbietigkeit außer Augen setzen. Diese führen das ihnen von der höchsten Vorsehung aufgeprägte Bild der Göttlichkeit allenthalben mit sich, welches jedermann in ihnen zu verehren verbunden ist. Die für uns streitende Wahrheit der Welt mit Deutlichkeit vor Augen zu legen, und ihr das ungerechte in dem Beginnen unsrer Feinde mit Ueberzeugung zu entwickeln, ist ein einem jeden redlichgesinnten Patrioten anständiges Unternehmen. Alle bittere und beleidigende Ausdrücke aber müssen davon entfernet bleiben; und am allerwenigsten können öffentliche Schmäh- und Lästerschriften, (womit unsre Gegner die Welt anitzt, zu ihrer eigenen Schande, so häufig überschwemmen,) bey Vernünftigen und Tugendhaften einen Beyfall finden. Die Wahrheit brauchet keiner solchen falschen Schminke, sondern glänzet, wenn sie nur mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit vorgetragen wird, in ihrer natürlichen Gestalt am schönsten.

Vierter Abschnitt,
Von den zu Kriegeszeiten zu übenden Pflichten
gegen Uns Selbst.

Da sich das Vaterland zu Kriegeszeiten in einem Zustande befindet, wo wir, zu dessen Rettung und Erhaltung, öfters unsre eigene Wohlfart aufopfern und bey Seite setzen müssen; so werde ich auch von den Pflichten gegen uns selbst nur sehr weniges erinnern können.

Ein geruhiges und zufriedenes Gemüthe, eine dauerhafte Gesundheit, und ein zureichender Vorrath von allen zur menschlichen Nothdurft und Bequemlichkeit gehörigen Dingen sind diejenigen Stücke, ohne welche in diesen irdischen Wohnungen keine wahre Glückseligkeit statt haben kann. Zu allen Zeiten müssen sie auch daher den Gegenstand derjenigen Vorsorge abgeben, die wir, nach den uns eingepflanzten unveränderlichen Naturtrieben, uns selber schuldig sind. Und in den von unsern Feinden, in ihren vergeblichen Rath, zu unserm Verderben und Ausrottung bestimmten Tagen, erfordern diese Grundsäulen unsrer irdischen Wohlfart ein besonderes wachsames Auge.

Das ganze Gebäue unsrer Glückseligkeit, deren wir in diesen irdischen Hütten fähig sind, beruhet

ruhet wohl hauptsächlich auf derjenigen sanften Stille und Ruhe unsers Geistes, wovon nur allein Gerechte und Tugendhafte den wahren Werth kennen, und sie nach Würden zu schätzen wissen. Verlohrne Gesundheit und Güter können zwar unser Leben unbequem, und gewisser maßen elend machen; niemal aber mag uns dasselbe dadurch ganz und gar unerträglich werden, so lange unsre Seele noch in jener tugendhaften Fassung und Gelassenheit stehet. Ist hingegen diese von uns gewichen, und unser Gemüth statt deren mit einer nagenden und fressenden Unruhe angefüllet; so werden uns, weder des Crösus Schätze, noch Methusalems Jahre, davon befreyen, und warhaftig glücklich machen können.

So ein unschätzbares Kleinod die Zufriedenheit eines in der weisen Vorsehung ruhenden Geistes ist, so leicht mag doch dieselbe, wenn wir nicht beständig über uns wachen, durch allerhand von außen zugestoßene Umstände gestöhret und unterbrochen werden. Auch wohl die standhaftigsten will öfters, bey dem Toben mächtiger Feinde, ein geheimer Schauder überfallen, und ihre glückselige Gemüthsruhe mit Schrecken und Bangigkeit verwechseln. Die abscheulichen Folgen des Krieges stellen sich ihrer Einbildungskraft in einem so lebhaften Bilde vor, daß sie, aus einer nur ausgearteten Geschöpfen eigenen Schwachheit, fast allen Muth sinken lassen, und über eine noch nicht geschehene Sache schon zum voraus verzweifeln wollen.

Da wir, wertheste Mitbürger, ohne einen stillen und zufriedenen Geist, der wahren Glückseligkeit niemal genußbar werden können; so muß uns dessen Beybehaltung, bey jetzigen Umständen, um so mehr am Herzen liegen, als uns dieselben überhaupt zu allem, was nur immer unsre mit Gefahr bedrohete Wohlfart zu erhalten vermögend ist, doppelt verbinden. Zuförderst erinnere ich euch billig an das, was in dem ersten Abschnitt von den euch gegen die höchste Vorsehung obliegenden Pflichten umständlich ausgeführet worden. Wenn ihr die euch daselbst vorgetragenen Bewegungsgründe zu einem lebhaften Vertrauen auf die sich in der gegenwättigen Sache so sichtbar veroffenbahrenden göttlichen Hülfe, mit einem treuen Herzen gegen Gott und euren König, überdenket; so wird solches schon allein hinreichend seyn, euren in der Unruhe künftiger Zeiten zerstreueten Geist zu sammlen, und ihn von aller ohnnöthigen Bangigkeit und Besorgnissen zu befreyen. Und wenn euch auch dieses von der Eitelkeit eurer Furcht noch nicht völlig überzeugen, und zufrieden stellen könnte, so brauchet doch eure Vernunft wenigstens dazu, daß ihr einsehen lernet, wie thörigt es sey, sich über einen ungewissen in keiner Macht der Sterblichen stehenden Ausgang künftiger Dinge, in einen trostlosen Stand von Unruhe und Misvergnügen zu stürzen. Alles, was ihr zu befürchten haben könnet, wäre die Beschäfftigung eures Vermögens. Durch das ängstliche Fürchten eines nicht einmal wahrscheinlichen sondern nur bloß mögli-

möglichen Verlustes aber opfert ihr anjetzt schon einen weit edlern Theil eurer Glückseligkeit, ich meyne, die ohnschätzbare Gemüthsruhe, ohne welche ihr auch bey den grösseften Reichthümern unglücklich seyn müsset, aus einer mehr als thörigten Schwachheit auf. Die herrlichen Anstalten, die unser treuer und sorgfältiger Landesvater seinen Feinden allenthalben, mit der grösseften Weisheit und Klugheit entgegen gesetzet hat, und wodurch er täglich eine Menge ihrer verhaßten Anschläge vereitelt, sind uns, unter der Hand des Herrn, ein genugsamer und gültiger Bürge unsrer Sicherheit. Ja, es würde eine schnöde und niederträchtige Undankbarkeit seyn, wenn wir nicht, bey deren Erblickung, alle uns quälende Schüchternheit ablegen, und uns seinem mächtigen Schutz, mit einem freudigen und getrosten Muth, überlassen wollten.

Auch die Gesundheit des Leibes erfordert, zu Kriegeszeiten, unsre besondere Aufsicht und Fürsorge. Was dieselbe für ein unschätzbares Gut sey, und wie viel sie zu der Vollkommenheit unsers irrdischen Zustandes beytrage, ist eine der allerbekanntesten Wahrheiten; und ich würde unrecht thun, wenn ich den geneigten Leser deshalb mit einer weitläuftigen Ausführung aufhalten wollte. Ein siecher Körper stöhret nicht allein die so kostbare Stille unsers Geistes, sondern hindert uns auch in allen unsern Geschäften. Je mehr wir also, unsrer Gemüthsruhe und den uns obliegenden Geschäften nöthig sind, je mehr müssen wir

auch

auch die Ursachen eines siechen und kranken Lebens vermeiden. Und wer siehet nicht, daß, eben aus diesen Gründen, ein dauerhafter Wohlstand unsers Körpers, bey drohender Kriegesgefahr, zu Erhaltung unsrer Glückseligkeit unentbehrlich sey.

Wahr ist es zwar, daß dieses Kleinod nicht allemal in unsrer Gewalt stehet, sondern wir dessen auch öfters ohne Verschulden verlustig gehen. Unzählige uns täglich vor Augen schwebende traurige Beyspiele überzeugen uns inzwischen, daß die Sterblichen meistentheils selbst eigene Urheber ihrer Schmerzen und Krankheiten sind. Einem ordentlichen Umlauf gesunder Säfte haben wir die angenehmen Empfindungen, deren wir bey einem unverrückten Gesundheitszustande genußbar werden, zu danken. Wie leicht aber dieses durch einen unordentlichen Wandel zerrüttet werden könne, wissen die meisten aus eigener Erfahrung.

Nüchternheit und Mäßigkeit gehören solchemnach mit zu den Tugenden, deren Ausübung ihr euch, wertheste Mitbürger, bey den Umständen, in welche euch die alles regierende Vorsehung gegenwärtig gesetzet hat, vor andern befleißigen und angelegen seyn lassen müsset. Ihr setzet euch dadurch in den Stand, nicht allein allen unvermutheten Zufällen weit standhafter zu begegnen, sondern auch euer Vermögen und Geschäfte mit weit mehrerm Vortheil und Behutsamkeit abzuwarten. Ihr werdet jederzeit in einer gleichen Gemüthsfassung bleiben, und in eurem Herzen nicht so, wie gemeiniglich bey Unmäßigen zu geschehen pfle-

pfleget, einen beständigen Wechsel von Uebermuth und Verzweifelung, Tollkühnheit und Muthlosigkeit erfahren dürfen. Wer bereits Kriegeszeiten erlebet hat, der kennet die unzählichen verführerischen Gelegenheiten, die uns alsdenn mehr als sonst, die Regeln der Mäßigkeit zu überschreiten, reizen, und der wird auch, aus eben diesen Ursachen, die gegenwärtige Erinnerung nicht überflüssig finden.

Da endlich der uns von der Vorsehung anvertrauete Antheil an den irdischen Glücksgütern, bey entstandenen Kriegesunruhen, nicht allein vielfältiger Gefahr ausgesetzet, sondern auch dessen unbeschädigte Erhaltung mehr als jemal, zu unserer und des Vaterlandes Wohlfarth nothwendig ist; so wird ein jeder leicht von selbst ermessen, daß wir auch hierinnen zu einer besondern Sorgfalt und Aufmerksamkeit verpflichtet sind.

Die Gefahr, womit unser Vermögen, bey feindlichen Einfällen, bedrohet ist, abzuwenden, stehet zwar nicht in unsrer eigenen Macht und Gewalt, sondern wir müssen uns hierunter lediglich auf die, unter dem Beystande des Höchsten, genommenen weisen Maasregeln eines Monarchen verlassen, unter dessen beglückten Regierung wir bisher schon so viele erwünschte Ruhe und Sicherheit ungestört genossen haben. Gewiß ist es inzwischen, daß wir auch öfters die schon wirklich über uns schwebende Gefahr, durch eine vernünftige und männliche Standhaftigkeit, verringern, und weniger schädlich machen können.

Nicht selten wollen wir schon auf die geringste gemeiniglich ungegründete Nachricht von einer Annäherung feindlicher Truppen, Güter und Wohnungen verlassen, und uns, vor ihren Gewaltthätigkeiten, hinter Wall und Mauern verbergen. Ich bin überzeuget, daß bey einem dergleichen übereilten Verfahren gemeiniglich weiter nichts, als Unerfahrenheit, oder eine gegen die unsrigen hegende übertriebene Zärtlichkeit, zum Grunde liege. Niemal würden wir uns zu einem solchen falschen Schritt entschlüßen, wenn wir, daß, durch unsre Abwesenheit, die unserm Vermögen bevorstehende Gefahr gar sehr vermehret, und selbiges nicht allein dem Muthwillen der Feinde preis gegeben, sondern auch wohl den Betrügereyen unsrer eigenen Dienstboten blosgestellet werde, in reife Erwegung gezogen hätten. Die Entfernung des weiblichen Geschlechtes machet zwar bisweilen die bekannte Unmenschlichkeit barbarischer und ungesitteter Völker nothwendig. Der Hausväter Gegenwart aber wird allemal einen großen Theil des sonst zu befürchtenden Schadens zu verhüten im Stande seyn.

Wenn es gewiß ist, daß unsre Geschäfte und Wirthschaften, wofern sie in blühenden Zustande erhalten werden sollen, einen unermüdeten Fleis und Arbeit erfordern, so ist es auch gewiß, daß dieser Satz, besonders zu unruhigen und stürmenden Kriegeszeiten, wo der ordentliche Lauf unsrer Haushaltungen so vielfältigen Hindernissen ausgesetzet ist, seine Anwehrung finde. Und da eine

vernünf-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moralische Gedanken von den Pflichten zu Kriegszeiten

Breßlau [u.a.] 1757

Ph.pr. 1255 q#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042214-6
VD18 14661586-001